

UNGARN

MONATSSCHRIFT FÜR DEUTSCH-UNGARISCHEN
KULTURAUSTAUSCH

GELEITET VON BÉLA PUKÁNSZKY

DEUTSCH-UNGARISCHE WIRTSCHAFTSVERFLECHTUNG
UNGARISCHE TRUPPEN IM DÄNISCHEN KRIEG
DEUTSCHE BILDNISSE

Neu ungarische Mundartenforschung
Die älteste ungarische Stadt
Der ungarische Tanz
„Kabale und Liebe“ im Nationaltheater
Deutsch-ungarische geistige Beziehungen

Gedichte von K. SÉRTŐ und ST. SINKA

Bildnisse von A. MÁRAI

Bücher- und Presseschau

VERLAG DANUBIA
BUDAPEST – LEIPZIG

UNGARN

MONATSSCHRIFT
FÜR DEUTSCH-UNGARISCHEN KULTURAUUSTAUSCH
DER UNGARISCH-DEUTSCHEN GESELLSCHAFT IN BUDAPEST

Erscheint am 1. jedes Monats

Mitteilungen und Beiträge sind zu richten an den Schriftleiter:

Prof. Dr. *BÉLA PUKÁNSZKY*

Schriftleitung und Administration:

Budapest, V., Arany János-utca 1.

Fernruf: 122-261.

Sprechstunden: Donnerstag bis Sonnabend Vormittag 9-13.

Verlag für Ungarn:

DANUBIA, Budapest, IV., Apponyi-tér 1.

Auslieferung für das Grossdeutsche Reich:

Fr. C. FLEISCHER, Leipzig, Salomonstrasse 16.

Preis des Jahrganges für Ungarn 10 P, für Deutschland RM. 10.

Einzelheft: in Ungarn P 1.—, in Deutschland RM. 1.—.

Einzahlung der Bezugspreise in Ungarn auf Postscheckkonto Nr. 5025.

Mitglieder der Ungarisch—Deutschen Gesellschaft in Budapest erhalten die Zeitschrift gegen Entrichtung des Mitgliedbeitrages.

UNGARISCH-DEUTSCHE GESELLSCHAFT IN BUDAPEST

PRÄSIDENT:

ANDREAS VON TASNÁDI NAGY, kön. ung. Justizminister a. D.
kön. ung. Geheimrat, Präsident des ungarischen Abgeordnetenhauses.

MITPRÄSIDENTEN:

GRAF TIBOR TELEKI, kön. ung. Geheimrat, Hüter der Heiligen Krone,

KOLOMAN VON SZILY, kön. ung. Geheimrat, Staatssekretär,

STEFAN VON FÁY, kön. ung. Geheimrat, Staatssekretär,

BARON BERTHOLD FEILITZSCH, kön. ung. Geheimrat, Obergespan a. d.

ALOIS KOVÁCS, Staatssekretär,

JOSEF STOLPA, Staatssekretär,

GYULA VON DARÁNYI, Universitätsprofessor.

GENERALSEKRETÄR:

Prof. *ALEXANDER VARGA VON KIBÉD*.

RECHTSANWALT:

LUDWIG V. HUSZOVSZKY, Reichstagsabgeordneter.

SCHATZMEISTER:

KARL SZANDER, Direktor des Rechnungsamtes im Reichstag.

DEUTSCH-UNGARISCHE WIRTSCHAFTSVERFLECHTUNG IN KRIEG UND FRIEDEN*

VON *vitéz* THEO SURÁNYI-UNGER

1. Weltwirtschaftskrise und Vorkriegszeit. — 2 Kriegswirtschaftliches Bündnis. — 3. Friedenswirtschaftliche Möglichkeiten.

1. WELTWIRTSCHAFTSKRISE UND VORKRIEGSZEIT

Die drei letzten Jahre brachten auch in der Entwicklung der deutsch-ungarischen Wirtschaftsbeziehungen *grundlegende Änderungen* mit sich. Im Frühjahr 1939 machten sich die Nachwirkungen der erst kürzlich überwundenen Weltwirtschaftskrise auch noch in diesen Beziehungen deutlich fühlbar, und erst allmählich gelangten sie in das Fahrwasser einer steigenden wehrwirtschaftlichen Bereitschaft. Der Frühling des Jahres 1942 steht dagegen im Zeichen der engsten kriegswirtschaftlichen Verflechtung der beiden Länder, und die Zukunftspläne richten sich heute bereits auf eine je gründlichere und beiderseits je vorteilhaftere Regelung ihrer gegenseitigen Beziehungen im Rahmen der neuen kontinentaleuropäischen Grossraumwirtschaft. Vor drei Jahren konnte man bei einer Prüfung der deutsch-ungarischen Wirtschaftsverflechtung noch von den amtlich veröffentlichten Daten der gegenseitigen Zahlungs- und Handelsbilanz der beiden Länder ausgehen und daraus auf die voraussichtliche weitere Gestaltung des Waren- und Leistungsaustausches zwischen ihnen Schlüsse ziehen. Heute werden die Einzelheiten des Zahlungs- und Handelsverkehrs mit dem Auslande sowohl in Deutschland als auch in Ungarn vertraulich behandelt, und man ist auch bei wissenschaftlichen Folgerungen auf Daten angewiesen, die vor der Öffentlichkeit vorläufig nicht dargelegt werden können.

Von der *Weltwirtschaftskrise* der dreissiger Jahre wurden Deutschland und Ungarn in weitgehend verschiedenen Richtungen und mit entsprechend verschiedenen Wirkungen berührt. Die Krise selbst wur-

* Vortrag, gehalten am 4. Mai 1942 in der *Deutsch-Ungarischen Gesellschaft* in Berlin.

zelve — wie es auch schon durch ihre allgemein übliche Benennung angedeutet wird — in der Tat in einer Zerrüttung der weltwirtschaftlichen Beziehungen. Es ist ja bekannt, dass sie in ihrer heftigen, unvermittelt auftretenden Gestalt im November 1929, auf der Börse in New-York ausbrach und dass sie sich erst allmählich auf den amerikanischen Kontinent und von dort auf die anderen Erdteile verbreitete. Je tiefer nunmehr ein Land in die interkontinentalen Wirtschaftsbeziehungen eingegliedert war, umso härter wurde es im allgemeinen von der Weltwirtschaftskrise getroffen. Vom Wert des deutschen Aussenhandels entfielen aber auch noch im Jahre 1937 auf der Ausfuhrseite 31 v. H. und auf der Einfuhrseite sogar 46 v. H. auf ausser-europäische Länder, während die entsprechenden Zahlen für Ungarn bloss 10 v. H. bzw. 11 v. H. betragen. Auf Grund dieser Daten kann es nicht überraschen, dass die Weltwirtschaftskrise in Deutschland die Millionen umfassende und auch heute noch recht lebhaft erinnerliche Arbeitslosigkeit mit all ihren verheerenden Folgen entfesselte, während sie in Ungarn bloss einen deflationischen Prozess und ein entsprechendes Sinken der Lebenshaltung der breiten Bevölkerungsschichten, aber — im internationalen Vergleich — keine nennenswerte Arbeitslosigkeit hervorrief. In Deutschland wirkten sich die verringerten Ausfuhrmöglichkeiten der Industrie produktionslähmend aus, während Ungarn zwar von den niedrigen Agrarpreisen auf seinen Ausfuhrmärkten schwer beeinträchtigt wurde, seine zum Teil noch junge Industrie sich jedoch im Schatten der handelshemmenden Krisenmassnahmen schwungvoll weiterzuentwickeln vermochte.

Dafür setzte in Deutschland sowohl die neue *Rüstungskonjunktur* als auch die zeitgemäss zentralisierte *Planwirtschaft* um einige Jahre früher ein: während man hier schon im Jahre 1933 den Weg einer straff organisierten konjunkturpolitischen und wehrwirtschaftlichen Zusammenfassung der nationalen Kräfte betrat, die besonders deutlich im ersten deutschen Vierjahresplan hervortritt, griff man in Ungarn — nach verhältnismässig bescheideneren Anfängen — erst im Jahre 1938, mit dem Entwurf des eigenen Fünfjahresplanes zu ähnlichen Massnahmen. Im Vergleich zwischen den beiden Ländern bedeutet dieser zeitliche Unterschied einen erheblichen Vorsprung für Deutschland, durch den seine im allgemeinen grössere Beeinträchtigung durch die vorangegangene Weltwirtschaftskrise reichlich wettgemacht wurde. Da auch der ungarische Fünfjahresplan weitgehend im Zeichen militärischer Rüstungsinvestitionen steht und da er auch in seinen anderen Beziehungen eine völkischnationale Plan-

wirtschaft verfolgt, ergaben sich nunmehr mannigfaltige Berührungsflächen mit der nationalsozialistischen Wehrwirtschaft Deutschlands.

Die dadurch bedingte weitere Annäherung zwischen den beiden Ländern wurde auch noch von den volkswirtschaftlichen Auswirkungen der *Gebietszunahmen*, die sie in der Vorkriegszeit erfuhren, wesentlich gefördert. Das auch bereits früher hochindustrialisierte Deutschland erhielt besonders durch die Rückgliederung des Saargebietes, durch den Anschluss Österreichs, durch den Heimfall des Sudetenlandes und durch die enge Verbindung mit dem Protektorat weitere wichtige Industriezentren. Seine Leistungsfähigkeit auf dem Gebiete der Industrieausfuhr wurde auf diese Weise im allgemeinen nur noch erhöht. Demgegenüber brachte für Ungarn der noch vor seinem Kriegseintritt erfolgte vierfache Gebietszuwachs vor allem eine Erstarkung seiner landwirtschaftlichen Erzeugung. Ungarn trat bekanntlich erst im Frühsommer 1941, mit dem Vorrücken seiner Truppen gegen Sowjetrußland tatsächlich in den Krieg ein, während die Wiederangliederung des Oberlandes, des Karpatenlandes, Ostungarns mit Nordsiebenbürgen und der Batschka in der Zeit zwischen dem Herbst 1938 und dem Frühjahr 1941 erfolgte. Alle vier Gebiete, die man von der ehemaligen Tschechoslowakei, von Rumänien, bzw. vom ehemaligen Jugoslawien zurückerhielt, tragen ein ausgeprägt agrarisches Gepräge, wenn auch ihre landwirtschaftliche Leistungsfähigkeit sowohl quantitativ als auch qualitativ wesentliche Unterschiede aufweist. Während das Oberland und hauptsächlich die Batschka zur Erstarkung der ungarischen Getreideproduktion wesentlich beitragen, sind das Karpatenland sowie Ostungarn und Nordsiebenbürgen auf Getreidezufuhr aus den übrigen Gebieten Ungarns angewiesen. Beide letztgenannten Landesteile brachten dagegen einen recht erheblichen Zuwachs für die ungarische Forstwirtschaft, für die Rinderzucht und zum Teil auch für die Schafzucht.

Alles in allem führten die erwähnten Gebietszunahmen in der Vorkriegszeit somit zum Ergebnis, dass nunmehr ein teilweise noch stärker *industrialisiertes* Deutschland und ein Ungarn einander gegenüberstehen, dessen *landwirtschaftliche* Produktionskraft sich zum Teil erhöhte. Eine Analyse der gegenseitigen Handelsbilanz der beiden Länder zeigt deutlich, dass Deutschland von Ungarn auch schon früher hauptsächlich Landwirtschaftserzeugnisse bezog, während die Einfuhr Ungarns aus Deutschland zum weitaus überwiegenden Teil aus Industriewaren bestand. Es leuchtet daher ein, dass diese Verbindungslinien zwischen den beiden Ländern durch die Gebietszunahmen der Vorkriegszeit grundsätzlich gestärkt wurden. Man ziehe hierzu

auch noch in Betracht, dass die erwähnten neuen Gebiete, die in den deutschen Machtbereich gelangt sind, auf eine Zufuhr von Agrarprodukten, während die Ungarn wiederangegliederten Landesteile im allgemeinen auf eine Zufuhr von Industriewaren angewiesen sind. Auch diese Tatsache spricht wieder nur für die grundsätzliche Möglichkeit einer weiteren Erstarkung der deutsch-ungarischen Wirtschaftsverflechtung.

In ganz gleichlaufendem Sinne berührten die in Rede stehenden Gebietszunahmen der Vorkriegszeit die Gestaltung der *Arbeitskraft* der beiden Länder. Die Bevölkerungsdichte, von der die Menge der verfügbaren produktiven Arbeitskraft in erster Linie abhängt, war in Deutschland auch schon früher wesentlich grösser als in Ungarn. Dort betrug sie nach der amtlichen Schätzung von Ende 1935 nicht weniger als 143 Seelen je Quadratkilometer, während sich die entsprechende Zahl für Ungarn nur auf 96 bezifferte. Gewiss haben unter den deutschen Zuwachsgebieten der Vorkriegszeit das Memelland und das ehemalige Österreich nur eine verhältnismässig dünne Bevölkerung. Demgegenüber fielen die dichtbesiedelten Gebiete des Sudetenlandes und des Protektorats stark in die Waagschale, so dass die Bevölkerungsdichte des vergrösserten Deutschen Reiches auch nach der amtlichen Schätzung vom Mai 1939, also knapp vor Kriegsausbruch 136 Seelen je Quadratkilometer betrug. Wesentlich grösser war die infolge der Gebietszunahmen der Vorkriegszeit eingetretene Abnahme der durchschnittlichen Bevölkerungsdichte in Ungarn. Während die Batschka und das Oberland verhältnismässig dicht bevölkert sind, gab hier die recht dünne Bevölkerung des Karpatenlandes sowie Ostungarns und Nordsiebenbürgens den Ausschlag. Die Fläche Ungarns nahm zwar infolge dieser Gebietsvergrösserungen von 93.073 auf 160.200 Quadratkilometer zu; die Gesamtbevölkerung des vergrösserten Gebietes beträgt dagegen nach den vorläufigen Daten der Volkszählung vom Jahre 1941 bloss 13,643.000 Seelen, so dass auf den Quadratkilometer davon durchschnittlich nur 85,2 Seelen entfallen.

Die Bevölkerungsdichte Ungarns erfuhr somit eine mehrfach grössere Abnahme als die Deutschlands, wodurch der auch schon früher bestandene Unterschied in der Versorgung mit produktiver Arbeitskraft zugunsten Deutschlands verhältnismässig nur noch wesentlich erhöht wurde. In Anbetracht der Tatsache, dass die Industrie im allgemeinen ein arbeitsintensiverer Produktionszweig ist als die Landwirtschaft, wurden sowohl das verhältnismässig mehr industrielle Gepräge Deutschlands wie der verhältnismässig mehr landwirtschaftliche Aufbau Ungarns auch durch diese Verschiebungen noch stärker unter-

strichen. Der ganze Zusammenhang geht übrigens auch schon aus der einfachen Tatsache hervor, dass Deutschlands Gebietszuwachs hauptsächlich industrielle und daher *dicht bevölkerte* Länder umfasste, während Ungarn vorwiegend landwirtschaftliche und zum Teil daher nur *dünn bevölkerte* Landesteile zurückerhielt.

2. KRIEGSWIRTSCHAFTLICHES BÜNDNIS

Die bisher aufgezeigte und für die gegenseitige Ergänzung zwischen deutscher und ungarischer Wirtschaft grundsätzlich günstige Entwicklung erfuhr durch den Kriegseintritt der beiden Länder nur zum Teil eine geradlinige Fortsetzung. Namentlich zwei Posten sind dabei zu betonen. Zunächst befinden sich unter den bisherigen Kriegseroberungen Deutschlands einige hochindustrialisierte Gebiete, durch deren Besetzung die verhältnismässige Wichtigkeit seiner industriellen Erzeugung zweifelsohne nur noch stärker hervortritt. Hauptsächlich Belgien und Nordfrankreich sind zu diesen Gebieten zu zählen. Daneben gibt es bekanntlich auch in einigen Teilen des früheren Polens hochentwickelte Industriezweige, und in diese Sparte fällt auch die Eisenindustrie der eroberten Ukraine. Im übrigen erwarb aber Deutschland im Osten bisher hauptsächlich Gebiete, deren Produktionskraft vor allem in der Landwirtschaft zu suchen ist. Auch in Ungarn erwägt man heutzutage bereits aufmerksam und gründlich die grossen Möglichkeiten, die sich für die Versorgung Deutschlands mit Agrarprodukten aus einer gesteigerten Erschliessung des *Agrarreichthums der eroberten Ostgebiete* ergeben. Man hegt aber dabei keine Befürchtungen, da man sich einerseits der Wettbewerbsfähigkeit der eigenen Landwirtschaft und andererseits der beträchtlichen Aufnahmefähigkeit des werdenden kontinentaleuropäischen Wirtschaftsraumes für Agrarprodukte bewusst ist.

Als zweiter Posten ist zu beachten, dass die auch schon in den letzten Vorkriegsjahren im allgemeinen gut beschäftigte ungarische Industrie seit Kriegsausbruch auf vollen Touren läuft. Gewiss hat auch sie mit erheblichen Rohstoffschwierigkeiten zu kämpfen, und infolge der Einberufungen zum Waffendienst macht sich zum Teil auch schon bei ihr Arbeitermangel fühlbar. Den Fachkreisen ist es bekannt, dass in der letzten Zeit mehrere Zweige der ungarischen Industrie *umfangreiche Aufträge von deutschen Bestellern* übernahmen, wodurch der Ausfall, der in der ungarischen Industrieausfuhr hauptsächlich durch den Verlust ihrer überseeischen Märkte verursacht wurde, zum Teil reichlich wettgemacht wird. Im Frieden würde

eine solche Entwicklung gewiss überraschen und nicht ganz auf der Linie liegen, auf der die deutsch-ungarische Wirtschaftsverflechtung bisher so erspriessliche Fortschritte gemacht hat. — Ähnliches kann auch von der deutschen Besetzung der soeben erwähnten östlichen Agrargebiete ausgesagt werden, die ja im Grundsätze doch geeignet ist, die deutsche Nachfrage nach ungarischen Landwirtschaftserzeugnissen zu schwächen. Die tatsächliche Entwicklung zeigt aber, dass sich das enge Kriegsbündnis zwischen den beiden Ländern als ein wesentlich stärkerer Faktor erweist und dass es sich auch auf die Intensivierung ihrer gegenseitigen Wirtschaftsbeziehungen — trotz der erwähnten zum Teil gegenteiligen Annahmen — recht günstig auswirkt.

Die Richtigkeit dieser Folgerung lässt sich auch an der Hand der jüngsten handelsstatistischen Daten nachweisen. Nach den veröffentlichten zusammenfassenden Ziffern des Kgl. Ungarischen Zentralamtes für Statistik betrug der Anteil des Deutschen Reiches an dem Wert des gesamten ungarischen *Aussenhandels* 1940, also im ersten Kriegsjahre bei der Einfuhr 53 v. H., bei der Ausfuhr 49 v. H. Für das Jahr 1941 erhöhten sich aber diese Anteile bereits auf 59 bzw. 60 v. H. Mit anderen Worten: auf Deutschland entfielen im zweiten Kriegsjahre bereits rund drei Fünftel, im ersten Kriegsjahre aber erst rund die Hälfte des ungarischen *Aussenhandels*. Dazu kommen noch die rund 3 und rund 4 v. H., mit denen sich im Jahre 1941 das Protektorat an dem Wert der gesamten ungarischen Wareneinfuhr, bzw. Warenausfuhr beteiligte. Wenn man auch noch die entsprechenden Anteile der von deutschen Truppen besetzten Gebiete hinzurechnet, so geht mit aller Klarheit hervor, dass die aussenwirtschaftlichen Beziehungen Ungarns zum weitaus überwiegenden Teile im deutschen Machtbereich verankert sind. Wir sehen somit, dass auch die seit Kriegsbeginn erfolgten Zunahmen dieses Machtbereichs in ihrer Gesamtwirkung keineswegs etwa zu einer Lockerung, sondern vielmehr zu einer weiteren erheblichen Vertiefung der deutsch-ungarischen Wirtschaftsverflechtung führten.

Aus gleichfalls amtlich veröffentlichten ungarischen statistischen Daten ist auch ersichtlich, dass die deutsch-ungarische *Handelsbilanz* im Jahre 1940 für Ungarn noch mit rund 68 Millionen Pengő passiv, 1941 jedoch bereits mit rund 45 Millionen Pengő aktiv war. Das verhältnismässig grosse Gewicht dieser Zahlen geht erst aus der Tatsache hervor, dass im Jahre 1940 die gesamte Passivität des ungarischen *Aussenhandels* 88 Millionen Pengő, im Jahre 1941 dagegen ihre gesamte Aktivität 61 Millionen Pengő betrug. Diese Entwicklung

zeigt deutlich die grossen Anstrengungen, die Ungarn im letzten Jahre um eine gesteigerte wirtschaftliche Versorgung Deutschlands machte.

Als der gegenwärtige Krieg Ende August 1939 ausbrach, besass Ungarn auf Grund der Verrechnung für die gegenseitigen Warenlieferungen Deutschland gegenüber einen *Aktivsaldo*, der sich zwar unter der Höhe von 100 Millionen RM bewegte, für ungarische Verhältnisse aber immerhin beträchtlich war. Es zeugt für eine äusserst grosse wirtschaftliche Kraftentfaltung Deutschlands, dass diese Verrechnungsspitze im ersten Kriegsjahr nicht nur abgetragen, sondern vorübergehend sogar in einen *Passivsaldo* für Ungarn verwandelt wurde. Hauptsächlich dieser Tatsache entspricht die soeben erwähnte Gestaltung der deutsch-ungarischen Handelsbilanz im Jahre 1940. Bei der Würdigung einer solchen Kraftentfaltung ist zu erwägen, dass Deutschland im ersten Kriegsjahr nicht nur die wirtschaftlichen Lasten des Polenfeldzuges und des Sieges im Westen aufzubringen vermochte, sondern darüber hinaus eben auch noch eine grosszügige Versorgung Ungarns mit Industrieerzeugnissen unternahm. Es ist ein offenes Geheimnis, dass es sich dabei vor allem um verschiedene Produkte der Rüstungsindustrie handelte. Als sodann das ungarische Rüstungsprogramm vorläufig abgewickelt war, als der Balkanfeldzug und besonders der Kampf gegen Sowjetrussland gesteigerte Forderungen an die deutsche Kriegswirtschaft stellte, kam es zu einer abermaligen Wendung der Lage. Zunächst erst im zweiten Kriegsjahr setzten die oben bereits erwähnten Industrielieferungen von Ungarn nach Deutschland ein, obwohl sich am Kampf im Osten — nahezu gleich von Beginn — auch die ungarische Wehrmacht unmittelbar beteiligt. Gleichlaufend kam es auch zu einer gesteigerten Belieferung Deutschlands mit ungarischen Agrarprodukten, obgleich die Ernte des Jahres 1941 in Ungarn ziemlich mittelmässig ausfiel. Als Ergebnis dieser Wendung hat Ungarn in seiner Verrechnung mit Deutschland heute wieder eine aktive Verrechnungsspitze, deren Höhe — wenn man auch diejenigen Posten hinzurechnet, die aus den veröffentlichten statistischen Daten nicht hervorgehen — mehrere hundert Millionen RM beträgt.

Obschon diese Forderung für die kapitalarme ungarische Wirtschaft einen heiklen Punkt bedeutet, sieht die grosse Mehrheit der massgeblichen ungarischen Fachkreise auch ihrem etwaigen weiteren Anschwellen mit der Ruhe des getreuen Kampfgenossen zu. Man legt sich eben zurecht, dass es *zwei verschiedene Arten der Entfaltung des vollen Kriegspotentials* eines Landes gibt. Die erste ist die unmittelbare Heranziehung aller wehrfähigen Männer zum Waffendienst, wodurch freilich in der Gütererzeugung ein entsprechend

schwerer Arbeitermangel entstehen muss. Selbst bei einer gesteigerten Verwendung von Frauen- und Kinderarbeit muss es auf diesem Wege früher oder später offenbar zu einer schmerzhaften Abnahme nicht nur der landwirtschaftlichen und der gewerblichen Erzeugung, sondern auch der Handels- und Verkehrsleistungen kommen. Die zweite ist in einer höchstmöglichen Ankurbelung des gesamten Produktionsapparats zu sehen, wobei man nur einen Teil der männlichen Bevölkerung unter die Fahnen ruft, den anderen — als stark ausnützende Arbeitskräfte — aber den verschiedenen Zweigen der Erzeugung auch weiterhin zur Verfügung stellt. Aus den Erzeugnissen der gesteigerten Produktion deckt man sodann nicht nur den eigenen Kriegsbedarf, sondern zum Teil auch den seiner Verbündeten. Deutschlands Kriegsanstrengungen nähern sich gegenwärtig eher der ersten Art, während Ungarn eher die zweite Art befolgt.

Dabei kann es sich freilich keineswegs etwa um langfristig oder irgendwie grundsätzlich festgelegte Stellungnahmen handeln. Vielmehr kommt es bloss auf den jeweiligen Grad der quantitativen und qualitativen *Rüstungen* beider Länder und auf die jeweils gegebene *strategische* und *kriegswirtschaftliche Gesamtlage* an: diese und ähnliche Erwägungen können von heute auf morgen eine Wendung hervorrufen, in der auch Ungarn bis zum letzten Mann auf die Kriegsschauplätze eilt, um den deutschen Verbündeten auch durch einen restlosen Einsatz seiner altbewährten soldatischen Tugenden zu unterstützen. Im gegebenen Augenblick wird Ungarn in dieser Beziehung auch vor dem grössten Blutopfer nicht zurückschrecken. Solange sich aber ein erheblicher Teil der Kriegsführung für Ungarn — aus höheren Erwägungen, zu denen man sich eben gemeinsam mit Deutschland entschliesst — erst auf wirtschaftlichem Gebiete abgespielt, wird man auch einer weiteren Erhöhung seiner aktiven Verrechnungsspitze Deutschland gegenüber ruhig zusehen. Dahinter verbirgt sich nämlich der volle Einsatz der ungarischen Produktionskräfte für die gemeinsamen Kriegsziele und eine entsprechend grosse Menge von ungarischen Warenlieferungen verschiedenster Art an Deutschland.

Ein aufrichtiges kriegswirtschaftliches Bündnis erfordert eben gemeinsame Planung für eine volle Ausnützung aller verfügbaren *produktiven Kapazitäten* in den verbündeten Ländern. Dies ist ein logisches Gebot des totalen Krieges, in dem es sich nicht nur etwa um kriegerische Eroberungen oder Gebietsverluste, sondern — wie es besonders im Kampf gegen die Sowjetunion zu betonen ist — um den weiteren Bestand oder um den Untergang der eigenen nationalwirtschaftlichen Lebensweise handelt. In Deutschland wird dieser Grund-

satz der gegenseitigen Hilfeleistung weitgehend beobachtet, und man nützt die verfügbaren Kapazitäten mit nationalsozialistischer Genauigkeit und Disziplin bis zum äussersten aus, um auch für die Ausfuhr nach Ungarn produzieren zu können. Selbst ein kurzer Spaziergang durch die Geschäftsstrassen Berlins und Budapests kann jeder man von der Tatsache überzeugen, dass heute zahlreiche für den täglichen Gebrauch bestimmte deutsche Industriewaren im ungarischen Kleinhandel leichter erhältlich sind als im deutschen. Allein nicht nur verschiedene Verbrauchsgüter werden heute in Deutschland hergestellt, um nicht zum Stillen des inländischen Warenhungers verwendet, sondern nach Ungarn ausgeführt zu werden; auch von Maschinen und von einer Reihe anderer Produktivgüter lässt sich die gleiche Feststellung machen. Es ist nur ganz selbstverständlich, dass man auch in Ungarn bezüglich aller Produktionsfaktoren sorgfältig nach allen Möglichkeiten sucht, durch die man die Warenlieferungen nach Deutschland irgendwie steigern könnte. Die erforderlichen Rohstoffe und Arbeitskräfte werden dabei genau so gründlich erwogen, wie die verfügbaren produktiven Einrichtungen und die noch vorzunehmenden Kapitalanlagen. Heute gibt es keine Stimmen mehr gegen ein solches opferwilliges und solidarisches Verhalten, denn die grosse und gesunde Mehrheit der ungarischen öffentlichen Meinung würde sie sicherlich binnen kurzem zum Schweigen bringen.

Im einzelnen trachtet diese gesunde und auch für die Zukunft gewiss massgebende Mehrheit namentlich den Produktionsfaktor *Boden* mit Hilfe der besten verfügbaren Verfahren und bis zum letzten Quadratmeter auszunützen, um — über die Befriedigung des eigenen Bedarfes hinaus — auch die Versorgung des deutschen Verbündeten mit Lebensmitteln und landwirtschaftlichen Rohstoffen zu erleichtern. Kurzsichtige und selbstsüchtige Rentabilitätserwägungen spielen dabei für die gesunden Strömungen in der ungarischen Agrarpolitik keine entscheidende Rolle: man richtet seinen Blick nur auf eine Erreichung der gemeinsamen Kriegsziele und bringt — wenn nötig — durch entsprechende Finanzierungsmassnahmen auch schwere volkswirtschaftliche Opfer, um dem einzelnen Landwirt die für die Ausfuhr nach Deutschland bestimmte Produktion zu erleichtern. Dies bezieht sich nicht nur auf die verschiedenen Zweige der Getreidewirtschaft, sondern auch auf die Viehzucht und auf den Anbau verschiedener Industriepflanzen zur Gewinnung von Pflanzenöhl, Textilfasern usw. Die hierzu erforderlichen finanz- und agrarpolitischen Mittel hat zum grossen Teil freilich der ungarische Steuerzahler aufzubringen.

Für die Zwecke der Produktionssteigerung verfügbares *Kapital* ist vor allem noch in Maschinen und Fabrikräumlichkeiten zu finden, die in einigen ungarischen Industriezweigen — aus Mangel an den erforderlichen Rohstoffen oder Facharbeitern — vorläufig nicht voll ausgenützt werden können. Wenn in solchen Fällen Rohstoffe oder Facharbeiter von Deutschland zur Verfügung gestellt werden, so sind die in Betracht kommenden ungarischen Fabriken gerne bereit, ihre Einrichtungen in den Dienst der kriegswichtigen Arbeitsvereinigung zu stellen. Auch die ungarischen gewerblichen Interessenvertretungen sind nach Kräften bestrebt, hierzu organisatorische Hilfe zu leisten. Ähnlich wie die in Berlin und in Budapest abwechselnd stattfindenden deutsch-ungarischen Agrarbesprechungen eine erhöhte Leistungsfähigkeit der ungarischen Landwirtschaft anstreben, richten sich die Industriebesprechungen zwischen den beiden Ländern zum Teil auf eine Klärung der in Rede stehenden Kapazitätenfrage. Dabei stehen freilich bei allen solchen Besprechungen auch ein gegenseitiger allgemeiner Erfahrungsaustausch und die Lösung anderer Einzelfragen der deutsch-ungarischen Arbeitsteilung im Vordergrund.

Mit Rücksicht auf die Beweglichkeit des Produktionsfaktors *Arbeit* ergibt sich die Möglichkeit, dass ungarische Arbeiter, wenn sie in der einheimischen Erzeugung nur irgendwie entbehrlich sind, zur Anwerbung durch deutsche Unternehmungen freigegeben werden. Auf diese Weise traten die Reise nach Deutschland früher zunächst nur landwirtschaftliche Saisonarbeiter an. Neben ihnen gibt aber Ungarn seit Kriegsbeginn auch eine grössere Anzahl von Industriearbeitern an Deutschland ab, deren Verträge zum Teil von vornherein bis Kriegsende geschlossen werden. Es ist keine Rede davon, dass sie in ihrer Heimat — mit Rücksicht auf den immer stärker hervortretenden und auch schon oben bereits erwähnten gegenwärtigen Arbeitermangel in der ungarischen Industrie — etwa nicht beschäftigt werden könnten. Doch werden sie dem deutschen Verbündeten opferwillig zur Verfügung gestellt, weil man in Ungarn weiss, dass er sie noch dringender benötigt. In diesem Sinne erleichtern die ungarischen Behörden die Ausreise der in Betracht kommenden Arbeiter nach Deutschland, und darüber hinaus leisten sie auch eine erhebliche organisatorische Hilfe: die nach Deutschland reisenden Arbeiter werden — unter tätiger Mitwirkung der ungarischen öffentlichen Verwaltungsstellen — zu Gruppen zusammengefasst, mit den erforderlichen praktischen Ratschlägen versehen; auch Reisebegünstigungen werden ihnen gewährt. Schliesslich werden sie während ihres Aufenthaltes in Deutschland von Dele-

gierten der ungarischen Fachministerien betreut, um ihnen die ständige Verbindung mit der Heimat zu erleichtern.

Beim Produktionsfaktor *Unternehmertätigkeit* kommt zunächst der rege Erfahrungsaustausch in Betracht, der zwischen Deutschland und Ungarn bezüglich der kriegswirtschaftlichen Rationalisierung und der Beschützung der Unternehmungen gegen die Wagnisse und Gefahren der Kriegswirtschaft, bezüglich der stark geänderten Vorbedingungen der Rohstoffversorgung, sowie der Verwertung und Sicherung des Arbeiter- und Angestelltennachwuchses gepflegt wird. An diesem Erfahrungsaustausch beteiligen sich die verschiedensten Interessenvertretungen, Berufsverbände und Vereine. Dabei werden ungarischerseits auch Anstrengungen gemacht, die Niederlassung deutscher Unternehmungen in Ungarn möglichst zu erleichtern. Neben der bereits erwähnten Auftragsverlagerung wird hierdurch auch eine kriegsbedingte Verlegung industrieller Betriebe von Deutschland nach Ungarn angebahnt. Eine entsprechende Bewegung in entgegengesetzter Richtung, d. h. die Niederlassung ungarischer Unternehmungen in Deutschland kommt nach wie vor nur seltener vor. Die Ursache hierfür ist nicht nur in den oft schwierigen kriegswirtschaftlichen Voraussetzungen der Erzeugung in Deutschland, sondern selbst heute noch vor allem in der durchschnittlich geringeren Kapitalkraft der ungarischen Unternehmungen zu suchen.

Was schliesslich den heute überaus wichtigen Produktionsfaktor *Gemeinhilfe*, d. h. die wirtschaftspolitische Unterstützung der produktiven Unternehmungen betrifft, so sorgen häufige deutsch-ungarische Regierungsverhandlungen für die verschiedensten wirtschafts- und finanzpolitischen Erleichterungen, die einer Vertiefung der gegenseitigen Wirtschaftsverflechtung zu dienen bestimmt sind. Dadurch werden nicht nur die jährlich auszutauschenden Warenkontingente der beiderseitigen Leistungsfähigkeit und den Bedürfnissen sorgfältig angepasst, sondern auch auf dem Gebiete des Handels und des Verkehrs wird stets nach den erforderlichen beiderseitigen Erleichterungen gesucht. Insbesondere trachtet man, den glatten Verlauf des gegenseitigen Zahlungsverkehrs durch geeignete Zahlungs- und Währungsabkommen zu sichern. Mit Rücksicht auf die stark geänderte weltwirtschaftliche Lage hat die ungarische Währungspolitik im geeigneten Augenblick nicht gezögert, die Kursnotierung der Reichsmark zu erhöhen und die der westlichen Währungen herabzusetzen, um dadurch den früheren erheblichen Unterschied zwischen der ungarischen Bewertung der deutschen und der der westlichen Zahlungsmittel auszuschalten. Bloss eine minderwichtige Teilfrage ist, dass man dies im

zweiten Kriegsjahre durch eine praktische Vereinheitlichung der Aufgelder bewerkstelligte, die man in Ungarn für fremde Zahlungsmittel über ihren amtlich notierten Kurs bezahlt.

3. FRIEDENSWIRTSCHAFTLICHE MÖGLICHKEITEN

Wichtig für alle erwähnten Massnahmen, die auf eine Förderung der deutsch-ungarischen kriegswirtschaftlichen Verflechtung gerichtet sind, ist die Bestrebung, sie innerhalb eines gewissermassen *statischen* Rahmens abzuwickeln. Man trachtet während des Krieges in beiden Ländern, an der vorhandenen allgemeinen Wirtschaftsstruktur möglichst wenig zu rütteln, um dadurch etwaige unliebsame Störungen des Produktionsapparates zu vermeiden. Selbst wenn die in Aussicht genommenen Strukturänderungen für die spätere Zukunft eine beträchtliche Steigerung der Produktivität versprechen, wird man von ihnen — falls sie vorübergehend in noch so geringem Masse produktionshemmend wirken — während des Krieges Abstand nehmen, weil in der Kriegswirtschaft alles eben auf die gegenwärtige Kraftentfaltung ankommt. Namentlich vor tiefergreifenden sozialen Strukturwandlungen wird man sich hüten, selbst wenn sie z. B. durch eine bessere Vermögens- oder Einkommenverteilung für die spätere Zukunft einen auch noch so erheblichen Produktionsaufschwung in Aussicht stellen, zugleich aber vorübergehend den ungestörten Verlauf der kriegswichtigen Erzeugung und des Verkehrs zu stören geeignet sind. Dieser Satz kann freilich nicht etwa bedeuten, dass man in Ungarn z. B. zwecks Vermeidung einer weiteren Erhöhung des Preisniveaus nicht zu dem recht geeigneten Mittel eines gesteigerten Zwangssparens in den weitesten Bevölkerungsschichten greifen sollte, das zwar eine wesentliche Änderung der ungarischen Einkommenverteilung, zugleich aber auch eine erhebliche und für die Kriegsfinanzierung, für die Preispolitik, sowie für die Währungspolitik äusserst wichtige Abschöpfung der zusätzlichen Kaufkraft mit sich bringen würde.

In eine grundsätzlich andere Lage werden die deutsch-ungarischen Wirtschaftsbeziehungen nach Beendigung des gegenwärtigen Krieges geraten. In der Übergangswirtschaft und in der künftigen Friedenswirtschaft wird man nämlich Zeit und Gelegenheit haben an eine Lösung aller bis dahin herangereiften Aufgaben der sozialwirtschaftlichen Neuordnung zu schreiten. Erst dann wird sich die volle *Dynamik* der erforderlichen binnen- und aussenwirtschaftlichen

Strukturänderungen sowohl in Deutschland als auch in Ungarn entfalten können. Während man somit im Kriege auch für die deutsch-ungarische Wirtschaftsverflechtung nur innerhalb der bestehenden strukturellen Rahmen die leistungsfähigsten Möglichkeiten auszuwählen imstande ist, wird man im Frieden zu einer gründlichen Rationalisierung der Rahmen selbst schreiten können. Dies bezieht sich nicht nur auf eine Neuordnung des Verhältnisses zwischen den einzelnen Produktionsfaktoren, sondern insbesondere auch auf eine entsprechende Vervollkommnung der Vermögens- und Einkommenverteilung.

Von friedenswirtschaftlichen Aufgaben im allgemeinen kann man vernünftig nur sprechen, wenn man sich zuerst von den wesentlichsten Zügen des *Kriegsausganges* eine Vorstellung macht. Mehrere dieser Züge, wie z. B. die endgültigen Gebietsänderungen usw. lassen sich heute noch nicht voraussehen. Für die Gestaltung der künftigen deutsch-ungarischen Wirtschaftsbeziehungen können wir uns jedoch auf die folgenden drei grundsätzlichen Annahmen stützen:

1. beide Länder werden machtpolitisch, sozial und kulturell völlig souveräne Glieder einer *kontinental-europäischen Grossraumwirtschaft bilden*;

2. diese Grosswirtschaft wird zu den anderen Wirtschaftsgrossräumen allmählich ein Netz interkontinentaler oder interregionaler Verträge ausbauen, wodurch es früher oder später zu einer neuen *weltwirtschaftlichen Arbeitsteilung* kommen wird;

3. die beiden kontinentaleuropäischen Grossraumglieder Deutschland und Ungarn werden auf allen Gebieten der Erzeugung eine aufrichtige und möglichst weitgehende gegenseitige *Arbeitsteilung* anstreben.

Der erste Schritt zu einer solchen Arbeitsteilung wird offenbar eine gegenseitige Unterstützung zur Überwindung der *übergangswirtschaftlichen* Schwierigkeiten sein. Hier wird man zunächst trachten müssen, den Produktionsapparat beider Länder auch nach Kriegsende möglichst in vollem Lauf aufrechtzuerhalten; sodann wird man geeignete Wege zu finden haben, um die sozialwirtschaftlichen Spannungen auf dem Gebiete der Vermögens- und Einkommenverteilung abzuleiten, die mehr oder weniger nach jedem Kriege zu gewärtigen sind. In beiden Richtungen können freundschaftlich und opfermütig begründete Wirtschaftsabkommen gegenseitig recht nützliche Dienste erweisen.

Die eigentliche *friedenswirtschaftliche* Planung wird sich erst auf einem sachkundigen Vergleich zwischen allen Produktionsfaktoren in

Deutschland und in Ungarn im Hinblick auf ihre verhältnismässigen Vorteile aufbauen lassen. Mit anderen Worten: man wird zunächst eine gründliche Untersuchung der gegenseitigen komparativen Produktionskosten vornehmen müssen, und erst dann an einen praktischen Abschluss der entsprechenden, möglichst langfristigen deutsch-ungarischen Wirtschaftsverträge schreiten können.

Die ungarische *Landwirtschaft* wird es mit Freuden begrüssen, mit Deutschland langfristige Lieferungsverträge abschliessen zu können, denn zum Teil eben nur auf Grund solcher Verträge wird sie ihre Umstellung auf eine gesteigerte Fettproduktion, auf eine erhöhte Erzeugung von Industriepflanzen und im allgemeinen auf eine kapitalintensive, zeitgemässe Rationalisierung zu unternehmen wagen. Im Land-, Wasser- und Luftverkehr wird Ungarn gerne bereit sein, sich je stärker in diejenigen grossen Pläne einzuschalten, die man in Deutschland zur Vertiefung der gegenseitigen Wirtschaftsbeziehungen für die künftige Friedenswirtschaft schon heute vorbereitet. Im *Zahlungsverkehr* wird Ungarn auch künftig gerne die Möglichkeiten einer über Berlin zu leitenden mehrseitigen Verrechnung ergreifen, um dadurch die deutsch-ungarische *Kreditverflechtung* wiederzubeleben. Günstige Vorzeichen hierfür machen sich in der gegenseitigen Annäherung zwischen deutschen und ungarischen Grossbanken auch heute schon bemerkbar.

Die heikelste, zugleich aber auch wichtigste Entwicklungslinie wird jene sein, die zu einer langfristig geregelten Arbeitsteilung zwischen deutscher und ungarischer *Industrie* zu führen hat. Auch Ungarn wird nämlich in der künftigen Friedenswirtschaft seinen Anspruch auf Selbstbehauptung als Agrar-, Industrie- und Handelsstaat nur noch folgerichtiger und zielbewusster betonen. Von einer entsprechenden Arbeitsteilung mit Deutschland erwartet es die schwungvolle Weiterentwicklung der eigenen Industrie. Für eine solche Zusammenarbeit liegen in Ungarn von Wissenschaftlern und Praktikern unter Heranziehung zeitgemässer Verfahren durchgeführte, gründliche Vorarbeiten vor. Sie berechnen nicht nur die Wehrwichtigkeit, die Rohstoffversorgung, die Arbeits- und Kapitalintensität, die leistungsfähigsten Betriebsgrössen, die verfügbaren Absatzmärkte, sowie die massgebenden technischen und kommerziellen Vorbedingungen der einzelnen Industriezweige, sondern zugleich auch alle damit zusammenhängenden übrigen Voraussetzungen, von denen eine tragfähige Lösung des industriellen Standortproblems abhängt. Zweifelsohne werden ähnliche Vorarbeiten im Hinblick auf eine Arbeitsteilung mit Ungarn — für die eigenen Industrieverhältnisse — auch den

deutschen Fachkreisen zur Verfügung stehen. Es kann daher grundsätzlich nicht schwer sein, auf gemeinsamer Grundlage jene Rangordnung der ungarischen und der entsprechenden deutschen Industriezweige zu bestimmen, auf Grund deren ihre weitere Entwicklung anzustreben ist, um die gegenseitige Arbeitsteilung beiderseits je vorteilhafter zu gestalten. *Fachwissen* und freundschaftliches *Wohlwollen* können dabei alle — auf den ersten Blick gewiss recht beträchtlichen — Schwierigkeiten überwinden. In ähnlicher Art lassen sich auch die meisten anderen Zukunftswege der deutsch-ungarischen Wirtschaftsverflechtung ebnen.

OSZK

Országos Széchényi Könyvtár

NEUE WEGE DER UNGARISCHEN MUNDARTENFORSCHUNG

VON ELEMÉR BAKÓ

Die Aufmerksamkeit einzelner ungarischer Schriftsteller und Gelehrten wurde bereits im 16. Jahrhundert auf die Erscheinungen der Volkssprache gelenkt, sie wurde jedoch vorläufig nur bestimmten, sehr auffallenden und dadurch für sehr kennzeichnend gehaltenen Einzelheiten gewidmet. Zur Zeit der Spracherneuerungsbewegung am Ende des 18. Jahrhunderts nahm die Sammelarbeit mundartlicher Wörter einen bedeutenden Aufschwung. Den Sammlern schwebte ein praktisches Ziel vor: man versuchte durch die Aufnahme mundartlichen Wortschatzes in die eben damals sich entwickelnde Hochsprache den Forderungen des sprachlichen Purismus genugsutun und die Fremdwörter zu verdrängen. Am Anfang des 19. Jahrhunderts, zur Zeit der Entfaltung der ungarischen Romantik wurde die Volkssprache als Hüterin des sprachlichen Erbes aus dem historischen Altertum angesehen, und als solche wurde sie zum wichtigen und mit Eifer ergriffenen Forschungsobjekt. So erschien im Jahre 1838 ein *Magyar Tájszótár* („Ungarisches Mundartenwörterbuch“), besorgt von der neugegründeten *Ungarischen Akademie der Wissenschaften*. Bald darauf erschienen mehrere Dialektmonographien, mit dem — nunmehr wissenschaftlichen — Ziele, mittels des mundartlichen Materials wichtige philologische Ergebnisse gewinnen und dabei auch einzelne sprachliche Erscheinungen erklären zu können. Zugleich erkannte man die bereits damals drohende Gefahr, der auch die ungarischen Mundarten ausgesetzt waren: die Verstärkung der Volkssprache. Um die verschwindenden mundartlichen Schätze für die Wissenschaft erhalten zu können, bereitete die Ungarische Akademie der Wissenschaften den Plan für die Zusammenstellung einer „ungarischen Dialektologie“ vor. Andererseits forderte der grosse ungarische Sprachgelehrte Paul *Hunfalvy* die Herausgabe von Mundartenbüchern. Bald erschienen in seiner Zeitschrift *Magyar Nyelvészet* („Ungarische Sprachwissenschaft“) mehrere Studien volkssprachlichen Materials.

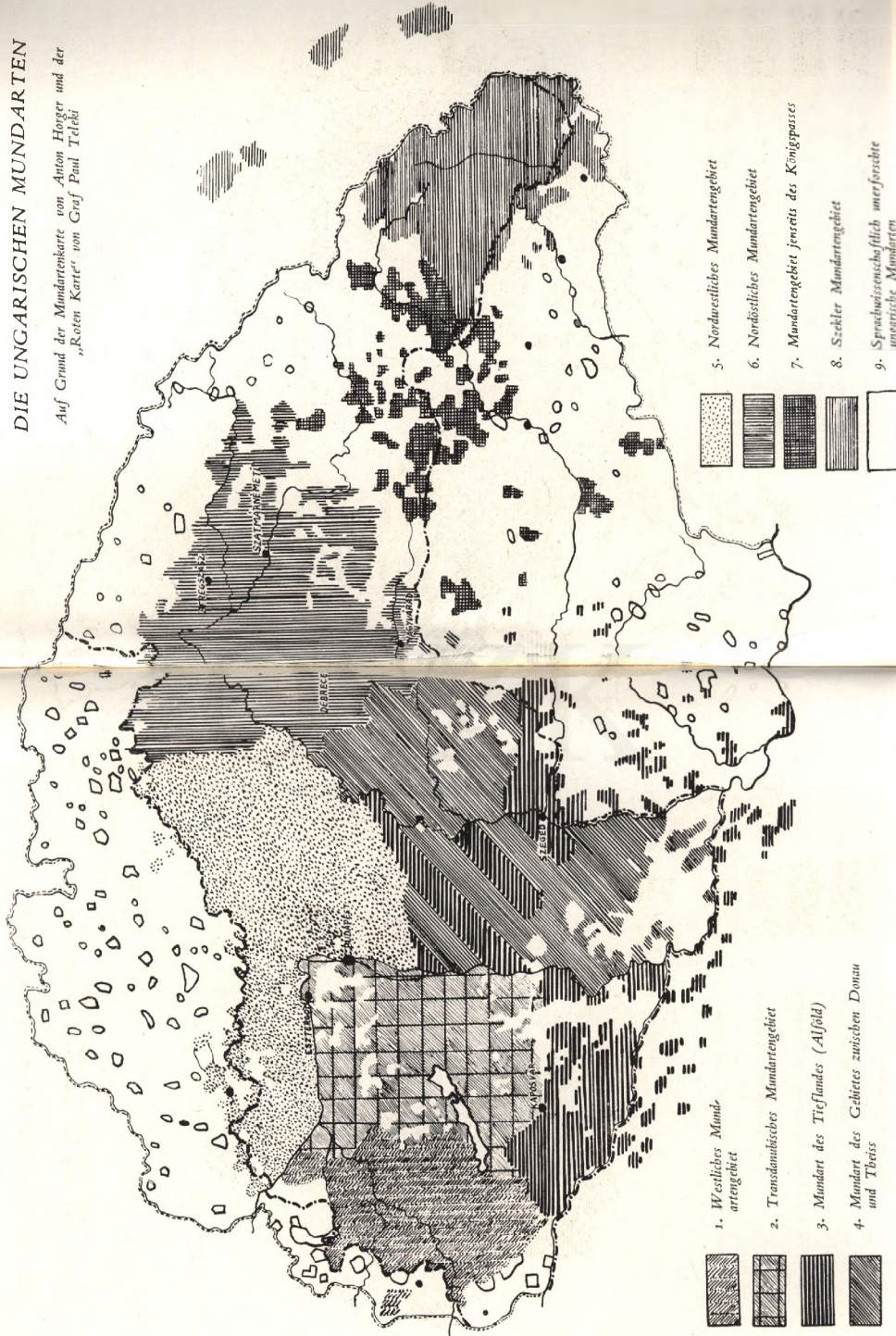
Im Jahre 1872 beginnt ein neuer Abschnitt in der Geschichte der ungarischen Mundartenforschung: in der von Gabriel *Szarvas* redi-

OSZK

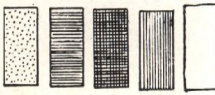
Országos Széchényi Könyvtár

DIE UNGARISCHEN MUNDARTEN

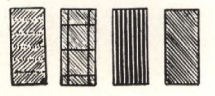
Auf Grund der Mundartkarte von Anton Heger und der „Roten Karte“ von Graf Paul Teleki



- 5. Nordwestliches Mundartengebiet
- 6. Nordöstliches Mundartengebiet
- 7. Mundartengebiet jenseits des Königspasses
- 8. Székler Mundartengebiet
- 9. Sprachwissenschaftlich unerforschte ungarische Mundarten



- 1. Westliches Mundartengebiet
- 2. Transdanubisches Mundartengebiet
- 3. Mundart des Tieflandes (Alföld)
- 4. Mundart des Gebietes zwischen Donau und Tisza



OSZK

Országos Széchényi Könyvtár

gierten Zeitschrift *Magyar Nyelvőr* („Ungarischer Sprachwart“) wurde eine Reihe von Mundartenmonographien, dabei auch sehr wichtiges Material aus der Volkssprache veröffentlicht. Auch in der von Sigismund *Simonyi* geleiteten Schriftenreihe *Nyelvészeti Füzetek* („Sprachwissenschaftliche Hefte“) erschienen zahlreiche, allerdings meist skizzenhafte Mundartenbeschreibungen. Zu derselben Zeit schrieb *Josef Balassa* die erste zusammenfassende Arbeit über die ungarischen Mundarten, deren Gliederung den wissenschaftlichen Forschungen im wesentlichen auch heute zu Grunde liegt. Das gesamte Material des früher gesammelten Wortschatzes findet man in *Josef Szinnyei's Magyar Tájszótár* (Ungarisches Mundartenwörterbuch I-II, 1893-1900), das bis heute die umfangreichste Sammlung ungarischen Mundarten-schatzes ist.

Die in den genannten Zeitschriften und sonst erschienenen Mundartenbeschreibungen, selbst das gesammelte Wortschatzmaterial sind jedoch von sehr verschiedenem Wert. Die meisten von diesen Arbeiten wurden von Dilettanten geschrieben; die phonetische Umschrift ist sehr schwankend, die Beschreibungen — besonders was die Vollständigkeit der Kennzeichnung einzelner sprachlicher Erscheinungen betrifft — sind sehr mangelhaft. Keine von diesen Arbeiten konnte die Aufgaben einer künftigen Mundartforschung lösen, ja sie blieben selbst hinter dem zeitbedingten Ideal stark zurück. Sie waren nur Idiotika, die die auffallendsten Formen einer Dialektsprache in irgendeiner systematischen Ordnung aneinanderzureihen versuchten und durch die scharfe Gegenüberstellung der hochsprachlichen und mundartlichen Form jedes Wortes nur ein „vollständiges“ ungarisches Wörterbuch ergänzen wollten. Die Mundart als einheitlicher Begriff, als kultur-geschichtlich bedingtes Gebilde tauchte in diesen Arbeiten noch nicht auf. So gaben sie kein klares Bild, nicht einmal ein Bild über Lage und Stellung der Mundarten innerhalb der ungarischen Sprache und Kultur.

Unter solchen Umständen erscheint es als natürlich, dass die im Jahre 1903 gegründete *Magyar Nyelvtudományi Társaság* („Ungarische Sprachwissenschaftliche Gesellschaft“), sich die Sammlung volks-sprachlichen Materials und die Erforschung der ungarischen Mundarten zum Ziele setzte. Eine erfreulich rege Sammeltätigkeit setzte ein; das gesammelte Material erschien teilweise in der Zeitschrift der Gesellschaft *Magyar Nyelv* („Ungarische Sprache“). Um die Sammelarbeit gesellschaftlich zu unterstützen, versuchte die Ungarische Sprachwissenschaftliche Gesellschaft in dem gebildeten Publikum

begeisterte und opferwillige Förderer für die Bestrebungen der ungarischen Sprachwissenschaft zu werben.

Neben der Organisationstätigkeit wollte die Gesellschaft jedoch auch für den grundsätzlichen und systematischen Ausbau der weiteren Arbeit sorgen. Um die Mängel der früheren Arbeiten zu vermeiden, beschloss sie auf den Vorschlag des grossen ungarischen Sprachforschers Zoltán Gombocz, dass vorläufig nur zwei (später auch eine dritte), einheitliche Sprachlandschaften bearbeitet werden sollen: das Szeklerland, eine Mundart der westlichen Sprachlandschaft und eine auf dem Gebiete der östlichen Sprachlandschaft. Auch die Möglichkeit der Bearbeitung eines einzigen Dorfes, als sprachlicher (bzw. mundartlicher) Einheit wurde den Sammlern gegeben. Als wichtigste Voraussetzung galt bei den künftigen Sammlern die gründliche phonetische Schulung. Durch Musterbeschreibungen und Wörterbücher wollte man den Volkssprachsammlern ein bestimmtes Ideal der quantitativen, aber zugleich auch der qualitativen Leistung bieten. Obwohl nun die Arbeit wirklich grosse Fortschritte machte, wurde sie durch den Weltkrieg fast völlig abgebrochen.

Nur eine einzige Arbeit wurde im Rahmen dieser grossen Unternehmung vollendet: die erste ungarische Wortschatzmonographie *Szamosháti Szótár* („Wörterbuch von Szamoshát“ I-II. 1935-36), das von Prof. Dr. Bálint Csüry herausgegeben wurde. Diese Arbeit enthält den Wortschatz der Mundart von Szamoshát, die ein Teilgebiet des nordöstlichen Mundartengebietes ist, in der Gegend von Theiss und Szamos. Die Mannigfaltigkeit der Bedeutungsvariationen, die Lebensfrische der genau aufgezeichneten volkssprachlichen Zitate, die von sprachwissenschaftlichem Blickpunkt aus wichtigen Paradigmen (deklinierte und konjugierte Formen) verschaffen diesem Werke in den Augen aller Sprachwissenschaftler dauernden Wert. So wurde das Werk von Csüry im Jahre 1940 durch die Ungarische Akademie der Wissenschaften mit dem Marczibányi-Preis gekrönt.

Durch die persönliche Leistung von Csüry wurde auch der Gesamtgedanke der Erforschung der ungarischen Volkssprache gerettet. Die dem Weltkrieg folgende wirtschaftliche und geistige Krise hatte nämlich auch die ersten Ergebnisse der ungarischen Volkssprachforscher an die Seite geschoben. Nur selten erschienen kleinere Arbeiten (überwiegend in den Fachzeitschriften), in denen solche Themen berührt und Sammlungen veröffentlicht wurden. In dieser Zeit erschienen zwei Werke, die die bisherigen Ergebnisse auf dem Gebiete der Erforschung der ungarischen Volkssprache zusammenfassen: *A magyar nyelvjárások* („Die ungarischen Mundarten“) von

Anton Horger (1934) und die gleichbetiteltete Arbeit von Gyula Laztzius (1936). In der ersteren werden vorwiegend die verschiedenen mundartlichen Erscheinungen ihrer geographischen Verbreitung nach aufgezählt, in der letzteren kommt auch die funktionelle Anschauungsweise zu ihrer wohlverdienten Geltung. Weitere Ergebnisse können wir nur aus der Arbeit der auf den Spuren von Csüry immer fruchtbarer gewordenen neuen Richtung aufweisen.

Durch zähe Arbeit gelang es Csüry, nachdem er aus dem Reformierten Kollegium in Kolozsvár (Klausenburg) auf den Lehrstuhl der Universität in Debrecen berufen wurde, im Jahre 1938 mit Unterstützung des Unterrichtsministeriums ein *Institut für Ungarische Mundartenforschung an der Universität Debrecen* zu gründen. Bei der Gründung des Institutes schwebten dem grossen Forscher nicht nur die stauenswerten Ergebnisse der deutschen, schweizerischen, italienischen usw. Sprachatlasarbeiten und anderer Sammlerorganisationen vor, sondern auch die bewundernswerten, heute noch verborgenen, reichen und ungeahnt grossen Schätze der ungarischen Volkssprache, des volklichen Geistesgutes und volklicher Schaffensfähigkeit.

Die Zielsetzung dieser neuen Arbeitsgemeinschaft schreibt den Sammlern und Forschern drei Wirkungskreise vor.

Der erste Aufgabenkreis umfasst die Erforschung der innerhalb der Grenzen Rumpfungarns liegenden ungarischen Mundarten. Das Augenmerk der Forscher wird vor allem auf das Sammelgebiet jenseits der Theiss gerichtet. Von dem Komitat Békés ausgehend arbeiten die Mitglieder des Institutes heute bereits in allen Komitaten dieses Landesteiles, so dass auf diesem Gebiete schon vier Wörterbuchunternehmungen in Angriff genommen wurden, nach derselben Methode bearbeitet, wie Csüry's bahnbrechende Wortschatzmonographie. Diesen Wörterbuchsammlungen schliessen sich andere an, wie das Wörterbuch der Palócen-Sprache in Nordungarn, ferner kleinere Sammlungen aus dem westungarischen und südwestungarischen Mundartengebiet.

Den zweiten Aufgabenkreis des Institutes bildet die Erforschung der vor dem ersten Weltkriege innerhalb der ungarischen Grenzen gelegenen ungarischen Mundarten. Prof. Csüry hatte selbst ein Wörterbuch des südlichen Csángódialektes in Arbeit genommen, zu dem er das Material schon früher gesammelt hatte. Aus Siebenbürgen wurden verschiedene Sammlungen zusammengestellt, vor allem aus der Mundarteninsel des dem Mundartengebiet jenseits des Königssteiges zugehörigen Kalotaszeg. Heute werden diese Arbeiten in der Abteilung für Volkssprachenforschung des *Wissenschaftlichen Institutes*

für Siebenbürgen fortgesetzt, das Wörterbuch dieser zusammenhängenden Sprachlandschaft zusammengestellt, und die ganze Sammelarbeit von Kolozsvár (Klausenburg) aus organisiert. Die Mitglieder des Institutes waren auch in anderen Gegenden Siebenbürgens tätig. Wesentlich gefördert wurde ihre Arbeit durch die Preisaufgaben der *Siebenbürgischen Literarischen Gesellschaft* im Jahre 1928, sowie durch die Tatsache, dass das Landesseminar der Siebenbürgisch-Ungarischen Jugend die Erforschung der siebenbürgisch-ungarischen Mundarten in sein Programm aufnahm.

Auch auf der ungarischen Sprachinsel in Slawonien (heute Kroatien) wird eine Sammelarbeit durchgeführt, ebenso auf der Sprachinsel von Felsőőr (Oberwarth in der Ostmark). Beide Mundarten enthalten uralte ungarische Sprachformen, wissenschaftlich ausserordentlich aufschlussreichen und wichtigen Wortschatz, sowie Reste einer alten, heute bereits nicht mehr zu findenden, grösstenteils versunkenen ungarischen Bauerkultur. Die meisten von diesen Arbeiten mussten während des gegenwärtigen Krieges abgebrochen werden.

Als dritten Aufgabenkreis können wir die lexikalische Aufarbeitung der Debrecener „civis“- , d. h. Kleinbürger-Sprache betrachten. Debrecen, auch heute Mittelpunkt der ungarischen reformierten Kirche, sowie des Volkslebens auf der grossen ungarischen Tiefebene, spielte im Laufe der Jahrhunderte in der ungarischen Geschichte eine führende und gestaltende Rolle. Als eine der ältesten kernungarischen Handelsstädte bedeutete Debrecen stets eine reiche Quelle volklicher Kräfte und durch sein altes, berühmtes Kollegium und dessen Filialen strahlte der Geist der alten, freiheits- und kulturliebenden Stadt nach fast allen Landesteilen aus. Diese Ausstrahlung war natürlich in den Komitaten jenseits der Theiss und im östlichen Oberungarn am stärksten. Schwierig und verwickelt wird die Erforschung Debrecens dadurch, dass die Stadt selbst ein sehr buntes Bild der in verschiedenen Zeiten angesiedelten und verschiedensten Mundarten zugehörigen Einwohner zeigt. Betrachtet man noch die vielen siedlungsgeschichtlichen Vorgänge, die durch die Türken- und Freiheitskriege und die darauf folgenden Ansiedlungen bedingt sind, so wird man sich vielleicht einen Begriff machen können, wie vielseitig diese Aufgabe ist und welche Schwierigkeiten sich in der Forschungsarbeit ergeben können.

Naturgemäss schliesst sich hier die historische Forschung der Erforschung des heutigen Sprachmaterials an. Ausser den Ergebnissen der Sprachgeschichte sind auch die der politischen Geschichtsforschung, der wirtschafts-, kultur-, siedlungsgeschichtlichen Forschungs-

arbeiten ins Auge zu fassen, um im Lichte der verschiedenen Kenntnisse die Richtlinien für eine neue ungarische Geistes- und Kulturgeschichte zu gewinnen. Das Institut ist bestrebt, die erwähnte kulturgeschichtliche Stellung der Stadt im Leben des Ungartums der Umgebung, gegebenenfalls auch in dem der Nachbarvölker festzustellen. Um für die weiteren Forschungen ein gutes Material zu erhalten, wurde bereits eine Reihe von Arbeiten teils beendet, teils begonnen, die die Sprache einzelner Berufszweige (Schneider, Gerber, Fleischer, Schuh-, Pfeifen- und Kammacher u. a. m.) behandeln, die auf alte ungarische Zünfte zurückgehen. Ausserdem wird die bäuerliche Gesellschaftssprache und der gesamte Wortschatz des bodenständigen städtischen Lebens gesammelt.

Zu diesen, zum grossen Teil historischen Forschungen kann man auch die Arbeit rechnen, die schon seit dem Jahre 1937 im Komitat Bihar an der Ostgrenze Ungarns durchgeführt wird. Als erstes Ziel kann hier die Sammlung sämtlicher Orts- und Flurnamen bezeichnet werden. Freiwillige, vorher tüchtig geschulte Sammler reisen in die verschiedenen Dörfer, wo ihre Arbeit von den Behörden gefördert wird. Sie erhalten Verpflegung und Unterkunft. Die Namen, sowie das gesamte volkssprachliche Material werden in Mustersätzen phonetisch genau aufgezeichnet, mit allen möglichen Ergänzungen (Sagen, Überlieferungen, Etymologien usw.) gesammelt und auf die in dem Institut gezeichneten Karten gebracht.

Die Orts- und Flurnamenkarten dienen — ebenso wie das gesamte volkssprachliche Material — zur Aufhellung und Klärung alter ungarischer Siedlungen, Volksbewegungen, sowie zur Aufdeckung bodenständiger ungarischer Kultur. Die Namen, tief in das alltägliche Leben eingebettet, können nicht so leicht untergehen und sind nicht solchen Gefahren ausgesetzt, wie etwa die sprachliche Reinheit, oder viele andere Bestände der nationalen Kultur. Wohl mag ein Boden seinen Besitzer öfter wechseln, aber die Orts-, noch mehr die Flurnamen bleiben auch im Munde des neuen Herren als Zeugen der alten Herrschaft. So leben die Namen auch dieses Komitats an der ungarischen Ostgrenze als sprechende Beweise der alten, tausendjährigen ungarischen Geschichte.

Um die Mitglieder des Institutes zur Lösung dieser Aufgaben zu befähigen, werden jedes Jahr Bildungskurse, meist in der Form von Universitätsvorlesungen und Seminarübungen gehalten, wo zuerst für eine gediegene phonetische Ausbildung gesorgt wird, nach der die praktische Sammelarbeit an Ort und Stelle begonnen werden kann. Den höheren, kultur- und sprachgeschichtlich eingestellten Arbeiten

geht eine gründliche sprachgeschichtliche Ausbildung voraus. Methodisch wird in der Praxis eine gemischte Form der sogenannten aktiven und passiven Sammelmethode durchgeführt: entweder greift der Sammler in jedem Augenblick in den Vortrag des Erzählers aus dem Volke ein, und lässt ihm dadurch keine Möglichkeit zu abgerundeten, bewusst formulierten Antworten, oder zieht er sich in den Hintergrund zurück, auf die etwa vorkommenden interessanten oder nötigen Wörter, Formen und Sätze wartend. Unsere Sammler stellen ihre Fragen unmittelbar und ohne jeden Umweg und auch in den weiteren Verlauf des Gespräches greifen sie nur in dem Falle ein, wenn der Erzähler seinen Gegenstand schon endgültig verlassen zu haben scheint. Dazu kommt noch eine Forderung, dass die Sammler ihr Material in vollen Sätzen, ja in zusammenhängenden Texten aufzeichnen, die nach der endgültigen Bearbeitung mit allen möglichen einschlägigen Angaben der Volkskunde, Geschichte usw. versehen werden. Nach dieser Arbeit stehen die einzelnen Wörter in vollem Licht ihrer Beziehungen vor uns; sämtliche Fäden, die das einzelne Wort im Bereich der Begriffe durch Bedeutungsfärbungen und Wanderungen den verschiedensten Begriffskreisen zuordnen, werden durch diese feine und sorgfältige Arbeit enthüllt und mit eindeutiger Klarheit vor die Augen des Lesers gestellt. Mit Recht darf eine Arbeit dieser Art als biologische Analyse der lebenden Sprache bezeichnet werden.

So stand es um das Institut für Erforschung der Ungarischen Volkssprache in Debrecen, als sein verdienter Gründer, Prof. Dr. Bálint Csüry, im Frühjahr 1941 plötzlich durch den Tod entrissen wurde. Anfangs schien die Arbeit mit seinem Ausscheiden ein Ende genommen zu haben. Allein die Schüler übernahmen bald die Aufgaben des Meisters: ein „Bálint Csüry-Landeswettbewerb für Erforschung der ungarischen Volkssprache“ wurde organisiert, zu dem sich Teilnehmer von allen ungarischen Universitäten meldeten. Der Erfolg dieses wissenschaftlichen Landeswettbewerbes darf — angesichts der störenden Zeitereignisse — mehr als schön bezeichnet werden. Im Sinne der Ausschreibung hatten die Teilnehmer 200 Wörterzettel (nach den oben angegebenen Richtlinien bearbeitet) mit ebensoviel, oder mehreren Lichtbildern oder Zeichnungen versehen, dem Schiedsgericht einzusenden. Daher mussten Wörter gewählt werden, die Sach- oder Handlungsbegriffe bezeichneten, damit diese in Lichtbild oder Zeichnung dargestellt werden konnten. Durch diese Einschränkung verfolgte die Leitung des Institutes die Absicht, den Grundsatz der Einheit von Wörtern und Sachen zu betonen, der schon in Csüry's Arbeit

stark zum Ausdruck kam. Seine Bedeutung liegt darin, dass in dem mundartlichen Wortschatz, gerade durch den Sachen- und Handlungswortschatz die gesamte sachliche Kultur enthalten ist. Der Mundartenforscher von heute erforscht eben nicht nur das geistige Gut eines Gebietes, sondern durch Zeichnungen, Aufnahmen und genaue Darstellung der einzelnen Gegenstände auch die reale, sachlich-gegenständliche Welt, die unerschöpfliche Mannigfaltigkeit des volklichen Handelns, Wissens, kurz den ganzen Bereich des Volkslebens.

Als Ergebnis kann das Institut über die Einsendung von 6200 Abbildungen und nahe 8000 Wörterzetteln berichten. Dadurch hatte das Institut die Lage der Forschungsrichtung gründlich verbessert, wonach es seit dem Beginn seiner Arbeit strebte.

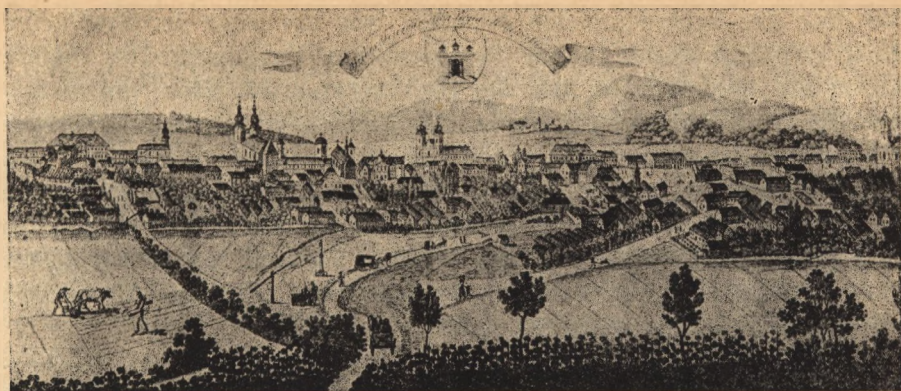
Ungarns andere Universitäten sind eben jetzt auf dem Wege, die reichen Schätze der Volkssprache in ihrem eigenen Geltungsbereiche von den übrigen Sammelgebieten einzuholen, wissenschaftlich zugänglich zu machen und das so gewonnene Material gründlich auszubeuten. Von diesen, mit der Arbeit des Debrecener Instituts grösstenteils übereinstimmenden Unternehmungen soll jetzt nur die besondere Bestrebung der Abteilung für Volkssprachenforschung des Wissenschaftlichen Institutes für Siebenbürgen erwähnt werden, nach der die Dialektforscher in Siebenbürgen ihr Augenmerk noch fester der Sammlung und Bearbeitung von Orts- und Flurnamen zuwandten, als dies in dem Institut in Debrecen geschah. Dass das Interesse der Forscher dieser Aufgabe gegenüber in erfreulichem Masse zugenommen hat, soll als Verdienst des jungen Forschers in Kolozsvár (Klausenburg) Prof. Dr. Attila T. Szabó anerkannt werden, der seine bedeutungsvolle Arbeit auf diesem wichtigen Gebiete bereits in den Jahren der Rumänienherrschaft begonnen hatte.

Obwohl die verschiedenen Sammelstellen voneinander vollkommen unabhängig arbeiten, wurde ein einheitlicher Arbeitsrahmen geschaffen. Im Oktober 1941 fand die erste Tagung der ungarischen Mundartenforscher in Budapest statt, zusammengerufen von dem *Institut für Ungarnkunde* an der Philosophischen Fakultät der Universität Budapest. Sämtliche bedeutenderen Forscher der ungarischen Volkssprache beteiligten sich daran. Als wichtigere Beschlüsse der Tagung kann man die Verteilung der Sammelgebiete zwischen den einzelnen Sammelstellen, den Beginn einer ergänzenden Sammelarbeit zum Ungarischen Mundartenwörterbuch, sowie die Pläne eines allgemeinen Ungarischen Sprachatlases erwähnen. Besonders der letzte Punkt war seit Jahrzehnten eine schwere Schuld der ungarischen Sprachwissenschaft. In den Jahren des Gewaltdiktats von Trianon

sind aber alle diesbezüglichen Versuche missgelungen oder immer mehr und mehr in die ferne Zukunft ausgeschoben worden. Die geographische Bearbeitung des mundartlichen Wortschatzes, der farbenfrohen Kultur des volklichen Lebens, die sprach-, siedlungs-, sowie kulturgeschichtliche Ausbeutung der zu reichen Aufschlüssen führenden Sprachkarten ergab in den meisten europäischen Ländern, vor allem in Deutschland und Frankreich vorher nie geahnte Erfahrungen und errang dieser neuen Art sprachwissenschaftlicher Forschungsarbeit ein wohlverdientes Ansehen.

Wir hoffen, dass dieses neue Unternehmen der ungarischen Sprachwissenschaft der übrigen europäischen Sprachatlasarbeiten würdig sein wird. Die ungarischen Sprachatlasarbeiten werden von einer Verwaltung — zusammengestellt aus den bedeutenderen ungarischen Sprachforschern — organisiert, an deren Spitze Csüry's Nachfolger auf dem Lehrstuhl der Universität in Debrecen, Prof. Dr. Géza Bárczi, der neue Direktor des Institutes für Erforschung der Volkssprache in Debrecen steht.

Bedeutende neue Ergebnisse, verheissungsvolle Anfänge, zugleich aber Reste alter Anschauungsweise kennzeichnen die Lage der heutigen ungarischen Mundartenforschung. Wir wollen hoffen, dass die in den letzten Jahren bekundete Hingabe und Begeisterung der ungarischen Jugend, der Eifer, die Fachkenntnisse und die Begabung der jungen Forschergeneration, sowie die Förderung, die reichen Erfahrungen der älteren Schule die bisherigen Teilunternehmungen zu einem dichten Sammelnetz ausbauen und eine beachtenswerte wissenschaftliche Ergebnisse erzielende Organisation ins Leben rufen werden.



DIE ÄLTESTE UNGARISCHE STADT

VON *vitéz GÉZA SZARKA*

Es gibt keine andere Stadt, deren Schicksal mit dem des Ungar­tums so eng verknüpft war, wie Székesfehérvár (Stuhlweissenburg), die uralte Krönungsstadt. Sie stand in vollem Glanze, als die Sonne des ungarischen Ruhmes auf dem Höhepunkt stand und zerfiel mit dessen Verfall.

Székesfehérvár (Stuhlweissenburg) ist die älteste ungarische Stadt. Es gibt keinen überzeugenden Beweis dafür, dass an der Stelle der Stadt bereits vor der Landnahme eine städtische Ansiedlung gewesen wäre. Ihre lokale geographische Lage (am Schnittpunkte der Mórer Tiefebene und der Tallinie des Velenceer Sees, beim Berührungspunkt des Berglandes und der Tiefebene, an wichtigen Strassen) bestimmte sie zwar zur Stadtbildung, die stark sumpfige Umgebung aber liess lange Zeit keine feste Siedlung entstehen. Wir müssen uns mit dem Nachweis *Arnold Marosys* begnügen, dass es nach archäologischen Funden an der Stelle der heutigen Stadt keine Siedlung gab und die Römer auf der von ihr 12 Km entfernten Fövénypuszta eine Stadt (Herculia) gründeten.

Székesfehérvár (Stuhlweissenburg) ist daher schon seinem Ursprung nach ungarisch und unterscheidet sich dadurch von den anderen Städten Transdanubiens, die auf römischen und fränkischen Ursprung zurückblicken können. Die Stadt wurde vielleicht gerade dadurch zur

Residenz der landnehmenden Arpaden, was bis dahin der Stadtgründung im Wege stand: durch die sumpfige Umgebung. Die Ungarn waren ein Soldatenvolk, das die Siedlungsmöglichkeiten von strategischem Gesichtspunkt aus erwog. Zur Stadt aber wurde Székesfehérvár (Stuhlweissenburg) erst durch den Staatsschöpfer Stephan den Heiligen erhoben. Im Jahre seiner Krönung 1001 schenkte er ihr ein Privileg und erhob sie dadurch auch praktisch zur ersten königlichen Freistadt. Nach den Forschungen Bálint Hóman's wurde das später durch neuere Privilegien erweiterte Stadtrecht (*Libertas Albanensis*) zum Mutterrecht der anderen ungarischen Städte.

Die Benennung „Stadt Stephans des Heiligen“ ist keine Redensart, sondern eine durch ihre Entwicklung bezeugte geschichtliche Tatsache. Der grosse König hat die Stadt auch bevölkert. Zu den ungarischen Handwerkern und Bauern kamen fremde Städter: dalmatinische Steinmetze, deutsche Handwerker, italienische und bulgarische Kaufleute. Der König bedurfte der im Städtebau geübten Hände: er wollte eben eine *königliche* Stadt errichten. Er liess seiner Familie einen Palast erbauen und errichtete zur Ehre der Mutter Gottes und zur Grabstätte seines Geschlechtes die von jedermann bewunderte prächtigste Kathedrale, die je auf ungarischem Boden stand: die Kirche der Mutter Gottes. Sie erhielt den Rang einer „*Basilica Grandis*“ und die „*Legende maior*“ berichtet von ihr folgendes:

„...mit bewundernswertem Eifer liess er eine berühmte und mächtige Kathedrale errichten, deren Chorwände mit Schnitzereien verziert waren; jene, die diese Kirche besichtigt haben, können unsere Versicherungen nur bestätigen, indem sie erwähnen, dass sie dort unzählige Arten von Kirchengewändern, Priestermänteln und sonstigen Kostbarkeiten, sowie um die Altäre aus schwerem Gold geschmiedete Tafeln, wie das über dem Tisch des Herrn befindliche goldene Ciborium, sowie auch eine mit Kristall-, Onyx-, Silber- und Goldgefässen gefüllte Kammer sahen.

Dass die Legende nicht übertreibt, davon können wir uns durch die bei den Ausgrabungen zum Vorschein gekommenen Säulenköpfe, Schnitzereien, Mosaiken und Marmorreliefs überzeugen. Der König hob die Wichtigkeit der Kathedrale auch dadurch hervor, dass er den Propst der Kirche aus dem Machtbereich des Bistums von Esztergom (Gran) heraushob und ihn unmittelbar Rom unterstellte.

Schon der Name der Stadt weist auf ihre Stellung und Bedeutung. „Székes“ bedeutet die Residenz des Königs; das Beiwort „fehér“ hingegen bedeutet nach der „*Legenda Minor*“ des Abtes Hartvik nicht die weisse Farbe der Steine der Feste, sondern soll die Bedeutung

und die Vornehmheit der Stadt versinnbildeten. Das Wort „fehér“ bedeutet nach der orientalischen Symbolistik etwas erhabenes. Natürlich darf man dabei nicht an die mittelalterliche steinerne Feste, sondern an die den natürlichen Schutz ausbeutende Festung denken, in der die Basteien und Mauern anfangs durch Erdschanzen und Pfahlbauten ersetzt wurden.

Die gewaltige Persönlichkeit Stephans des Heiligen gestaltete diese auf einer sumpfigen Insel erbaute Residenzstadt zum glänzenden Mittelpunkt des aufblühenden ungarischen Staatslebens. Hier hielt er seine Gerichtstage, aus denen später die ungarische Gesetzgebung hervorging. Hier liess er die zwei Bücher seiner Dekrete niederschreiben, von denen das eine die ersten Rechtsatzungen, das zweite die Ermahnungen (Institutiones) an seinen Sohn, den Prinzen *Emmeric*, das erste erzieherische Werk auf ungarischem Boden enthielt. Hier liess er nach der Überlieferung in der naheliegenden Pénzverő-Pusztá die ersten ungarischen Münzen, den *Denar Albanensis* und den *Fondus Albanensis* prägen, der auf der einen Seite die Inschrift „Stephanus Rex“, auf der anderen aber die „Regia Civitas“ trägt.

Um die Residenz bevölkerten sich allmählich die aus den Sümpfen hervorragenden benachbarten Inseln, zuerst mit den Angehörigen des Hofstaates und denen der Leibeigenen der Festungen, später auch mit anderen Ansiedlern. Obwohl der König in der zweiten Hälfte seines Lebens mehr in Esztergom (Gran) residierte, blieb Székesfehérvár (Stuhlweissenburg) dennoch die offizielle Residenzstadt. Hier in der Basilika wurden nach seinem Tode seine irdischen Überreste, wie auch die seiner Kinder aufbewahrt. Hier fand *Ladislav* der Heilige im Jahre seiner Kanonisation 1083 die unversehrt gebliebene Rechte des grossen Königs, „die Gott mit vielen Wundern ausgezeichnet hat, um zu zeigen, wie lieb ihm die werktätige Menschenliebe sei, die Stephan der Heilige mit seiner herrlichen Rechte so ausgiebig erteilte“ (Legenda Minor).

Alba Regia war bis zum ersten Drittel des 16. Jahrhunderts die Krönungsstadt und Grabstätte der ungarischen Könige. 37 Könige wurden hier gekrönt und 14 in der Basilika beigesetzt. Vom Jahre 1001 bis 1527 war Székesfehérvár (Stuhlweissenburg) der Schauplatz von 29 Reichstagen und der Mittelpunkt der Industrie, des Handels und des geistigen Lebens. Hier lebte „*P. Dictus Magister*“, der namenlose Schreiber des Königs Béla, der Verfasser der ersten ungarischen Chronik als Domherr und trug das Material zu seinem Werke zusammen. Wahrscheinlich war seit *Béla III.* auch die königliche Kanzlei in unserer Stadt tätig, und auch die schönste und kunstvollste Chronik

Ungarns, das als *Wiener Bilderchronik* bekannte Werk des Bruders *Markus von Kált* dürfte nach ihrem Entstehungsort mit Recht als *Chronik von Székesfehérvár* (Stuhlweissenburg) bezeichnet werden.

Im Jahre 1222, 7 Jahre nach der englischen „*magna charta*“, erkämpfte sich der ungarische Adel auf der unter dem „Csúcsos-Berg“ liegenden Andreaswiese von König Andreas II. die „Goldene Bulle“, die ersten schriftlich niedergelegten Statuten der ungarischen Verfassung. (Nur wenige wissen es, dass Bánkbán, der tragische Palatin Andreas' II., der Mörder der Königin Gertrud, der Vizegespan des Komitates Fejér war, bevor er zum Palatin erhoben wurde.)

Mit dem im Jahre 1543 erfolgten Eindringen der Türken endet die erste Periode der Geschichte der Stadt. Die 145 Jahre währende Türkenherrschaft richtete die „*Regia Civitas*“ mit ihrem königlichen Palast, ihrer Basilika und ihren schätzereichen Kirchen, ihrer Kanzlei, den Palästen und der steinernen Festung zugrunde. Sie zerstörte und plünderte bis auf eines sämtliche Königsgräber.

Was blieb aus dem ersten Abschnitt der Geschichte der Stadt bis auf unsere Tage bestehen? Die in gotischem Stil erbaute Sankt Anna-Kapelle, die von Propst Dominikus *Kálmáncsay*, dem grossen Diplomaten des Königs *Matthias* um das Jahr 1480 erbaut wurde; ein Teil der Festungsmauer in etwa 90 Meter Länge und der unversehrt gebliebene Sarg *Bélas III.* und der *Anna von Antiochien*, mit den leicht erkennbaren Konturen ihrer Leichen, durch die Leichensäure auf den roten Marmor des Sarkophags eingätzt. Dies ist das einzige unversehrt erhaltene Königsgrab.

Auch die Trümmer der Basilika wurden erhalten und durch die Ausgrabungen des Jahres 1938 erschlossen. Wiederholt forschte man hier nach Königsgräbern: zuerst im Jahre 1848 *Johann Érdy*, später 1874 und 1882 *Emmerich Henszlmann*, vollständig und planmässig jedoch wurde die Basilika *Stephans des Heiligen* erst vor wenigen Jahren erschlossen. Die Leiter der Ausgrabungen, Kultur- und Unterrichtsminister *Bálint Hóman*, der damalige Bürgermeister *Dr. Emil Csitáry*, *Koloman Lux* und *Tibor Gerevich* erwarteten kein Wunder, da die türkischen Paschas und die ersten Ansiedler um die Vernichtung der Basilika und ihrer Reste gründliche Arbeit leisteten. Dennoch gelang es den Grundbau der 70 Meter langen, zweitürmigen und dreischiffigen Basilika, das Padiment des Chors aus rotem Marmor, zahlreiche gemeisselte Steine und Mosaik, Grabreliefs und Reste der Sankt *Stephans-* und *Matthias-Kapellen* vollkommen ans Tageslicht zu fördern. Insgesamt wurden 126 Gräber erschlossen, doch fand man in ihnen ausser Gebeinen nichts. Die Gebeine wurden in ein gemein-

sames Grab gelegt, nachdem man vorher den Inhalt eines jeden Grabes in einem besonderen Kästchen untergebracht und aufgezeichnet hatte. Die irdischen Überreste von Königen und anderen Landesgrößen ruhen unter einem 20 Zentner schweren gemeisselten Bruchstein in dem erhabensten ungarischen Massengrab . . .

Der wertvollsten Reliquie, dem Sarge Stephans des Heiligen wurde ein besonderes Mausoleum im romanischen Stil von Ravenna errichtet. Der Sarg des heiligen Königs aus rotem Marmor ruht auf einem aus roten Ziegelsteinen gebauten Sockel. Das tragische Schicksal dieses Sarkophags versinnbildlicht im wesentlichen auch das Los des Ungarums. Zur Zeit der nationalen Könige war dieses Grab der Zielpunkt frommer Pilgerfahrten. Der Türke aber plünderte es, zerstreute die darin befindlichen Reste und verwandte den Sarg zum Tränken von Pferden (die auf der einen Seite der Kante sichtbare Abwetzung bezeugt dies klar). Später wurde der Sarg als wertloses Zeug vergraben und gelangte erst durch den Spaten Henszlmanns wieder zum Vorschein. Dann lag er lange unerkannt in Museen, bis er schliesslich, nachdem seine Echtheit von Elemér *Varjú* nachgewiesen wurde, an den ihm gebührenden Platz, in die unmittelbare Nähe seiner ehemaligen Ruhestätte kam. Nach der Ansicht der Archäologen wurde der Sarkophag um das Jahr 1040 von italienischen Meistern gemeisselt. Auf der einen Seite ist eine die Unsterblichkeit der Seele symbolisierende Engelgestalt sichtbar, auf der anderen ein die heilige Eucharistie versinnbildlichender Lebensbaum. Hier fällt uns die Lehre der Parabel des Evangelisten ein: „Der gute Same fällt in die Erde, damit aus ihm neue Ähren hervorspriessen“. Auch der Leib des gewaltigen Königs fiel in den Boden unserer Stadt, sein Geist jedoch, sein grosses Werk blieben lebendig: die Lebensform eines ganzen Reiches entspross ihnen.

Die Fresken des vor kurzem verschiedenen grossen Meisters, Wilhelm *Aba-Novák* stellen an den Wänden des Mausoleums die Legende der heiligen Rechte, die Gründung der Basilika und das Mysterium der heiligen Krone mit fesselnder Dramatik dar. Sie wollen eine Art nachträgliche Expiation sein, ebenso wie die Glasmalereien von Lili *Stehlo* (das Leben Stephans des Heiligen) und das von Géza *Lux* entworfene eiserne Fenstergitter, die die Sehnsucht der Ungarn nach Stephan dem Heiligen zum Ausdruck bringen wollen.

Unsere Vorstellungen vom mittelalterlichen Stadtbild können durch die Besichtigung des vorbildlich geordneten wertvollen Materials des Steinlagers im „Trümmergarten“ ergänzt werden. Einen wichtigen Zeitpunkt in der Geschichte der Stadt bildet das Jahr 1688. Am 19. Mai wurde sie durch die unter dem Oberbefehl des Generals Adam

von *Batthyány* stehenden vereinigten deutsch-ungarischen Truppen von den Türken zurückerobert. Es war ein blutloser Kampf, da das ermüdete und entkräftete türkische Heer die Stadt gegen freien Auszug übergab.

Die Befreier erwartete ein erschütternder Anblick. Sie fanden in der einst blühenden Krönungsstadt insgesamt 200 beschädigte Häuser, einige Hundert Einwohner, 14 Kühe und 13 Pferde.

Nun begann die Arbeit des Aufbaus, wobei der verringerten ungarischen Bevölkerung die beträchtliche Anzahl der deutschen und serbischen Ansiedler zur Hilfe kam. Die Deutschen wurden aus den westlichen Teilen Deutschlands, aus Elsass-Lothringen und Österreich, die Slawen aus den südslawischen Provinzen des Habsburgerreiches durch Wiener Hofbeamten und den Statthaltereirat angesiedelt.

Die heutige innere Stadt wurde zum grössten Teile von den deutschen Kolonisten aufgebaut, während die ungarische Urbevölkerung ihre Bautätigkeit in der unteren Stadt und dem Palaisviertel fortsetzte.

Der Charakter dieser „zweiten“ Stadt wird durch den Barockstil der innern Stadt bestimmt. Im 18. Jahrhundert wird eine Reihe von Kirchen in österreichischem Barockstil erbaut (St. Stephans-Kathedrale, die Kirchen der Pauliner und Zisterzienser und die Seminarkirche). Gegen Ende des Jahrhunderts gründete Maria Theresia das Bistum, das jüngste unter den ungarischen Bistümern. Die wertvollsten Kunstschatze der barocken Stadt bilden zweifellos die Kirchen. Die spitzenartig geschnitzte Rokoko-Sakristei und Kanzel der Zisterzienserkirche, die Fresken von *Maulbertsch* in der Seminarkirche verdienen von jedermann besichtigt zu werden. Das im Barock-Renaissance-Stil erbaute bischöfliche Palais, in dem Bischof *Ottokár Prohászka* zwanzig Jahre hindurch seine philosophischen Werke schrieb, sowie das im Barock-Empire-Stil gehaltene Rathaus mit seinem kennzeichnenden Torbau sind lebensvolle Baudenkmäler des 18. Jahrhunderts.

Man glaubt einen Ruf zu hören, wenn man sich in den holperigen Gassen der barocken inneren Stadt herumtreibt: es ist als klänge eine Spieluhr aus romantischer Zeit. Ein gelbliches, lächelndes Haus, ein uraltes, mit Eisen beschlagenes Tor, an dem noch der Klopfer hängt, fesselt den Betrachter. Wirfst du einen Blick in das mit Arkaden aufgebaute Haus, so erblickst du noch ein Steingebilde mit türkischem Turban. In einem anderen Hause, in dem „Gasthof zum Pelikan“ wurden am Ende des 18. Jahrhunderts die Schauspiele Karl Kisfaludys von der ersten ständigen ungarischen Schauspielergesellschaft aufgeführt. Fast in jeder Strasse begegnet man einer Gedenktafel mit den Namen der Dichter *Vörösmarty*, *Petőfi*, *Gárdonyi*, *Virág*, *Ányos*

und des Gelehrten Josef Budenz, die alle Einwohner von Székesfehérvár (Stuhlweissenburg) waren.

Der überwiegende Teil der Einwohner der heutigen Stadt stammt von den Erbauern des zweiten Székesfehérvár (Stuhlweissenburg). Seit mehr als zweihundert Jahren bestehende Familien finden sich nur in den unteren Schichten. Auf diese Weise gibt es in der ältesten ungarischen Stadt eigentlich keine Patriziergeschlechter. Die Ansiedler brachten einen frischen Schwung in die Stadt, aber aus ihrem fremden Wesen folgte, dass sie für die geschichtlichen Überlieferungen keinen Sinn hatten, auch nicht haben konnten. Der Dichter Michael Vörösmarty beklagt dies schmerzvoll in einer seiner Dichtungen. Die ungarische, deutsche und serbische Einwohnerschaft lebte etwa anderthalb Jahrhunderte ziemlich getrennt von einander. Erst gegen die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts begann die Rassenverschmelzung. Der Reiz des „Genius loci“ durchdrang die sich allmählich einlebenden Kolonisten. Das eigenartige Lokalbewusstsein, der historische Geist der Stadt wirkt heute bereits als lebendige Kraft in der Seele der volklich gemischten Einwohnerschaft.

Die eigenartige seelische Form unserer Stadtbewohner ist nicht leicht zu kennzeichnen. Man könnte sie Zunft-Seele nennen. Äusserlich ist sie der Geselligkeit zugetan (daher die zahllosen Vereine und Stammtischgesellschaften), innerlich aber verschlossen und familiär. Diese Verschlossenheit machte sie den Dingen der Gemeinschaft gegenüber lange Zeit hindurch gleichgültig. Es fehlte ihr der Schwung, die anregende Kraft; an Stelle der Begeisterung traten Nüchternheit und Passivität. So kümmerten sich die Einwohner von Székesfehérvár (Stuhlweissenburg) gar nicht um den nahen Plattensee, und schliesslich waren es auch nicht sie, die ihn entdeckten.

Ihre passive und ablehnende Haltung kam jedoch während der Revolution Károlyis und der kommunistischen Gewaltherrschaft zu vollem Recht. Mit dem starren Widerstand der Bewohner von Székesfehérvár (Stuhlweissenburg) konnte selbst der Terror nicht fertig werden und das unerschütterliche Festhalten an der nationalen Idee erweckte die Aufmerksamkeit und Achtung des ganzen Landes. Das religiöse Leben der zum grössten Teil katholischen Stadt ist auch in den unteren Volksschichten tief, besonders seit der Tätigkeit Prohászka's.

Die Hälfte der 48.000 Stadteinwohner besteht aus Handwerkern und Ackerbauern. Die andere Hälfte besteht aus Beamten, Kaufleuten und den Massen der industriellen Arbeiterschaft. Die einst blühende vielseitige Kleinindustrie der Stadt (Marktindustrie) trat infolge der Konkurrenz der Fabriksindustrie (Budapest liegt nur 67 Kilometer

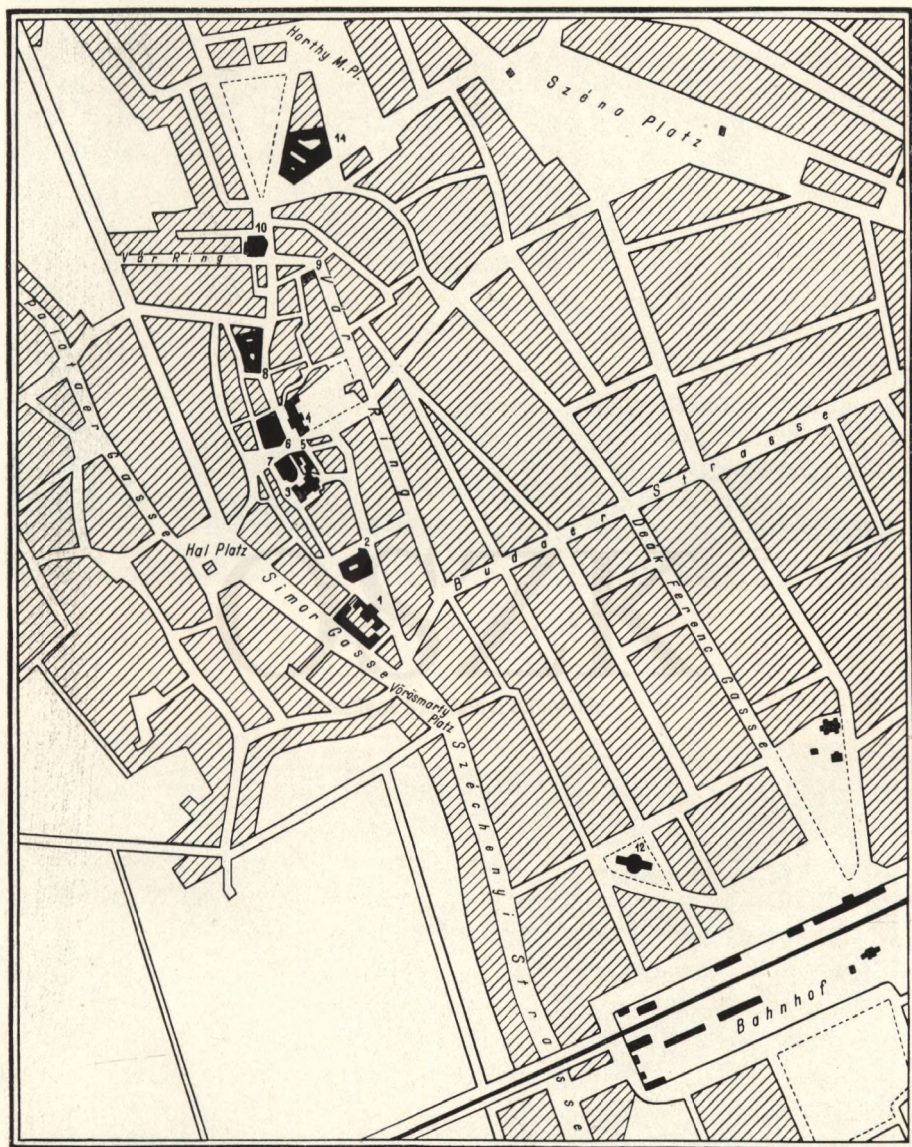
weit!), als auch infolge der Schwierigkeiten der Kreditfrage schon vor dem gegenwärtigen Krieg zurück. Und doch trug der biedere und auf eine reiche Vergangenheit zurückblickende Stand der Handwerker durch seine ehrliche Arbeit, nicht nur zur Erhöhung des Wohlstandes und zur Vermehrung der Seelenzahl der Stadt beträchtlich bei, sondern hatte auch an der Erneuerung des Mittelstandes bedeutsamen Anteil. Sein nationales Bewusstsein hielt auch in der Zeit des Liberalismus und der Revolution an den Idealen einer gesunden nationalen Politik fest. Der Kaufmannsstand spielte infolge seines Wohlstandes im öffentlichen Leben der Stadt eine bedeutende Rolle. Besonders hervorzuheben ist, dass das Judentum den christlichen Handel nicht so in den Hintergrund zu drängen vermochte, wie in anderen Städten.

Kennzeichnend für die soziale Lage der Landwirte von Székesfehérvár (Stuhlweissenburg) ist, dass es von den 1600 Ackerbauern kaum 400 gibt, deren Besitz mehr als 10 Joch beträgt. Die anderen Kleingrundbesitzer ergänzen den geringen Ertrag ihres winzigen Besitzes durch Taglohn und Fuhren. Im Bereich von Riesengütern kann sich der Ackerbauer der Stadt nicht ausbreiten. Die bereits ins Leben tretende Bodenreform wäre berufen diesem Übel abzuhelfen. Der Bauernstand war Jahrzehnte hindurch das Stiefkind der amtlichen Stadt. Dies erklärt zunächst, dass die Landwirtschaft nicht in jeder Hinsicht den Forderungen der Zeit standhält. Die Viehzucht ist nicht hochwertig; es gibt kein besonderes Produkt der Landwirtschaft, was sich wohl aus ihrer Rückständigkeit erklärt. Die männliche Einwohnerschaft der Stadt hat ihre dunkelblaue, mit silbernen Knöpfen geschmückte Tracht bis heute bewahrt, die weibliche aber trägt noch immer den faltenreichen, bis zur Ferse hinabreichenden Rock und unter ihrem Kopftuch ein Kopfgestell aus Blech. Dieses Festhalten an der Überlieferung zeigt die positive Seite des Konservatismus des Bauernstandes.

Die Nähe der Hauptstadt und die namentlich früher allzu konservative Politik der Stadt erklärt es, dass sich in Székesfehérvár (Stuhlweissenburg) keine bedeutende und eigenständige Fabrikindustrie entwickeln konnte. Indessen änderte sich diese Lage in neuester Zeit wesentlich.

Die Katastrophe von Trianon musste kommen, damit die faulen und stehenden Gewässer der „zweiten“ Stadt wieder in Bewegung kommen und die alte Stadt wieder zu sich zurückfinde. Wollten wir den Lebenswillen des durch das Trianoner Gewaltdiktat geknebelten Ungartums an einem Beispiel aufzeigen, so würde sich hiezu vor allem das neuerstehende alte Székesfehérvár (Stuhlweissenburg) eignen.

STADTPLAN VON SZÉKESFEHÉRVÁR (STUHLWEISSENBURG)



1. Komitatsbaus
2. Seminar und Seminarkirche
3. Kathedrale
4. Bischöfliches Palais
5. Zichy-Palais
6. Franziskanerkirche und kloster

7. Rathaus und St. Anna-Kapelle
8. Zisterzienserkloster und Kirche
9. Museum
10. Theater
11. Gerichtshof
12. Probászka-Gedenkkirche

OSZK

Országos Széchényi Könyvtár



Stadtbild aus der Türkenzeit

Országos Széchényi Könyvtár



Rekonstruiertes Stadtbild aus dem Anfang des 16. Jh.s

OSZK

Országos Széchényi Könyvtár

Unterbau der Kathedrale



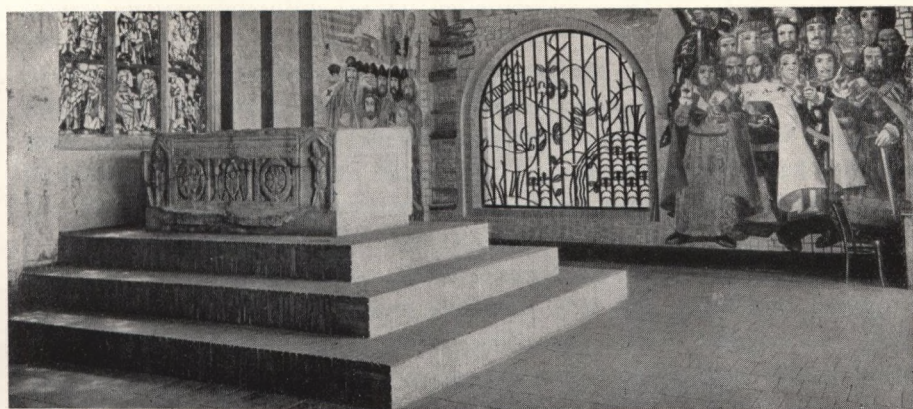
Strasse der inneren Stadt mit Kathedrale

OSZK

Országos Széchényi Könyvtár



St. Anna-Kapelle



Sarkophag Stephans des Heiligen

OSZK

Országos Széchényi Könyvtár

Besonders auffallend ist der Aufschwung der letzten 12 Jahre. Aus einer Kleinstadt im übelsten Sinne des Wortes entwickelte sich eine wirkliche Stadt von frischem Lebensrhythmus.

Diese zielbewusste Entwicklung zeigte sich in zwei Hauptrichtungen: in der sorgfältigen und getreuen Wiederherstellung der mittelalterlichen und barocken Baudenkmäler der Stadt und ihre Versorgung mit zeitgemässen Einrichtungen aller Art. Die neue Stadtleitung wusste die vortrefflichsten Fachleute in den Dienst der Stadtregulierung zu stellen. Die Synthese von zeitgerechter Wiederherstellung und moderner Baukunst zeigt sich am schönsten an dem Rathausgebäude. Bei der Wiederherstellung, bezw. Erweiterung des Gebäudes wurde besonders der barocke, bezw. Empirestil des Baues gewahrt. In den Sälen und in den Wandelgängen fanden die Fresken von Wilhelm *Aba-Novák* und Béla *Kontully*, die Skulpturen von Béla *Ohmann* und Desider *Erdey*, sowie die Gobelins von Stephan *Pekáry* Raum.

Die zweite Richtung der Entwicklung bestand in einer grosszügigen Neuordnung des Stadtbildes und in der Errichtung moderner Einrichtungen.

Kommst du nach Székesfehérvár (Stuhlweissenburg), so weisst du nicht was du zunächst bewundern sollst: die grosszügige Ausbildung der Plätze und Strassen, vor allem den monumentalen neuen Platz vor dem Bahnhof, oder die zeitgemässesten neuen Schulgebäude — die Volksschule im Zentrum, das Gymnasium des Zisterzienser, das Mädchen-Gymnasium, die Bürgerschule für Knaben und Mädchen, die höhere landwirtschaftliche Schule u. a. m. Erblickst du die gewaltige Kuppel der Prohászka-Gedenkkirche, so hast du einen richtigen Begriff von der Opferwilligkeit der Bürger. Das als ästhetische Sehenswürdigkeit geltende Strandbad, die neue Schlachtbank und die Reihe der neuen Gemeindebauten bilden bedeutsame Züge im Antlitz der „dritten“ Stadt. Die vorbildlich durchgeführte Erweiterung des städtischen Museums, die Errichtung des Museums der Diozöse und der 30.000 Bände enthaltenden Gemeindebibliothek, wie auch der gegenwärtig noch im Bau befindliche Horthy-Kulturpalast reichen der kulturellen Verwaltung der Stadt zur Ehre. Das rege geistige Leben ist ein Zeugnis dafür, dass die materiellen Opfer nicht vergeblich waren.

Jeder ungarische Autofahrer, der durch Székesfehérvár (Stuhlweissenburg) fährt, ist der Stadtverwaltung dankbar für die vorzüglichen Strassen, die Millionen kosteten. Für das gewaltige Tempo der Entwicklung zeugt, dass die Oberfläche bezw. Länge der Beton-Fusssteig und Fahrdämme, sowie das des elektrischen Beleuchtungs- und Kanalnetzes verdoppelt wurde.

Die Erkenntnis der günstigen Lage der Stadt, sowie eine zielbewusste Wirtschaftspolitik fanden den richtigen Weg zur Durchführung der unvermeidlichen Industrialisierung; so entstanden am Rande der Stadt neue grossangelegte Fabriken. Dies aber forderte auch eine wirksamere und zeitgemässere Sozialpolitik als die der Bauern- und Handwerkerstadt gewesen war. Durch den Bau hübscher Häuser für kinderreiche Familien lieferte die Stadtverwaltung den Beweis, dass sie die Forderung der Zeit richtig erkannte.

Das dritte Székesfehérvár (Stuhlweissenburg) dürfen wir mit Recht die Stadt der schönen Denkmäler nennen. Diese Denkmäler schliessen sich nicht zu einer Galerie zusammen, sondern erheben sich an ihrem natürlichen, geschichtlichen Platz, wo die in Stein gemeisselten Gestalten einst tätig waren. Die Durchführung dieses Grundsatzes und die Auswahl der Denkmäler sind vor allem das Verdienst des Leiters des Landessenesates für Kunst. Die Statuen *Stephans des Heiligen* (Franz Sidló), *Sankt Emmerichs* (Alexius Lux), *Dominikus Kálmáncsays* (Béla Ohmann), *Ottokár Prohászkas* (Anton Orbán), *Ludwigs des Grossen* (Odo Moiret), des letzten Burghauptmanns *Franz Vattay* (Alexius Lux) und des tapferen Verteidigers der Burg *Thomas Varkocs* (Franz Erdei) zeugen alle von der ruhmreichen Vergangenheit der Stadt. Das Heldendenkmal von Johann *Pásztor*, der „Ungarische Reiter“ von Paul *Pátzay*, der „Türkenbrunnen“ von Franz *Medgyesy* und das „Neunundsechziger Denkmal“ von Eugen *Bory*, sind sprechende Zeugnisse der Heldenverehrung.

Es gibt nur wenig Provinzstädte, die sich solcher künstlerischer Meisterwerke rühmen können. Und es gibt wohl kaum eine zweite Stadt von gleicher Grösse, die innerhalb von 10 Jahren 10 Millionen Pengő für ihre Entwicklung opferte, ohne ihren Bürgern neue Abgaben aufzuerlegen.

Ausser den Beziehungen zu Stephan dem Heiligen wollte der Herr Reichsverweser und die Regierung vor allem diesen gewaltigen Aufschwung der Stadt dadurch anerkennen, dass sie im Jubiläumsjahr 1938 zur Stätte der Heldenweihe, des Reichstages und mehrerer Landeskongresse bestimmt wurde.

Der Rhythmus des Aufschwunges hat sich auch seitdem nicht verringert. Die Leitung lag 10 Jahre hindurch in den Händen des Bürgermeisters Dr. Emil *Csitáry*, der mit tiefem Verständnis, hingebungsvoller Liebe und unermüdlicher Energie durchführte, was die reiche Vergangenheit und die drängende Gegenwart geboten. Einen begeisterten und wirksamen Förderer fand die Stadt ferner in Kultus- und Unterrichtsminister *Bálint Hóman*, dem hervorragenden Historiker der

Arpadenzeit, der als Reichstagsabgeordneter der Stadt über die lokalen Interessen hinaus durch die Förderung der alten Krönungsstadt eine nationale Pflicht zu erfüllen glaubte.

Das dritte Székesfehérvár (Stuhlweissenburg), in dem sich der anregende Geist der reichen Vergangenheit mit dem Wissen um die Forderungen der Gegenwart vereinigt, schreitet auf dem gefundenen Pfad sicher einer glücklichen Zukunft entgegen.

OSZK
Országos Széchényi Könyvtár

UNGARISCHE TRUPPEN IM DÄNISCHEN KRIEG

VON ÁRPÁD MARKÓ

Heute, da die Truppen der ungarischen Honvéd mit den siegreichen deutschen Verbänden gegen den bolschewistischen Feind wieder Schulter an Schulter kämpfen und die deutsche und italienische Presse die Kampftüchtigkeit der ungarischen Soldaten in anerkennenden Artikeln hervorheben, berufen wir uns oft darauf, dass wir bereits im Weltkrieg 1914—18 im Dienste desselben Zieles gemeinsam gekämpft und geblutet haben. Abgesehen von den Fachleuten ist es jedoch nur wenigen bekannt, dass es bereits vor dem letzten Weltkrieg einen Waffengang gegeben hat, den Preussen mit der Wehrmacht der damaligen Monarchie gemeinsam führte und in dem eben auch die ungarischen Truppen eine bedeutende und wichtige Rolle spielten. Während die preussischen Regimenter durch die Erstürmung der Düpeler Schanzen im Jahre 1864 eine ihrer schönsten Kriegstaten vollbrachten, besetzte das oberungarische Infanterieregiment Nr. 34 von Kaschau in blutigem Sturm den Königsberg, den wichtigsten Punkt der befestigten Stellungen der Dänen. Ein bemerkenswerter Zufall ist, dass der Inhaber dieses ungarischen Regimentes eben der Preussenkönig *Wilhelm I.* war.

Die südlichen Grenzen des unter dänischer Herrschaft stehenden Gebietes in Schleswig-Holstein wurden von den Höfen Wiens, Berlins und Kopenhagens im Jahre 1851 festgesetzt. Als jedoch der dänische König Christian IX. im Jahre 1863 zur Herrschaft gelangte, beschloss seine Regierung ganz Schleswig-Holstein zu besetzen. Nachdem nun dieser Plan mit den früher geschlossenen Verträgen und dem Versprechen, das die frühere Regierung Dänemarks den beiden europäischen deutschen Grossmächten gegeben hatte, im Widerspruch stand, erhoben diese bei der dänischen Regierung Einspruch. Auf die abweisende Antwort Dänemarks sahen sich Preussen und die Monarchie am Ende des Jahres 1863 gezwungen, zur Verteidigung ihrer Interessen zu den Waffen zu greifen. Dem gemeinsam gefassten Entschluss gemäss entsandten beide Staaten je ein Armeekorps gegen die dänische Grenze und betrauten den deutschen Generalfeldmarschall

Freiherrn Ernst Friedrich *Wrangel* mit dem Oberkommando. Das österreichisch-ungarische Armeekorps VI. bestand aus vier Infanteriebrigaden und einer Kavalleriebrigade und versammelte sich unter dem Oberbefehl des Feldmarschalleutnants Baron Ludwig von *Gablenz* im Dezember des Jahres 1863 in Hamburg. In zwei Brigaden gab es auch ungarische Truppen: das Pressburger Infanterieregiment 72. des Baron *Raming*, das südungarische Infanterieregiment 6. von *Coronin*, das Kaschauer Infanterieregiment 34. des Preussenkönigs *Wilhelm I.* und schliesslich das Liechtenstein-Husarenregiment 9. Das ungarische Armeekorps stand unter der Leitung des preussischen Prinzen *Friedrich Karl*. Die insgesamt 72.000 Mann zählende verbündete Wehrmacht Baron *Wrangels* rückte bereits am 31. Januar des Jahres 1864 westlich von Hamburg auf das Gebiet Schleswig-Holsteins vor und forderte das von dem dänischen General *De Meza* befehligte, aus 30.000 Mann bestehende Heer auf, Schleswig zu räumen. Auf die abweisende Antwort der Dänen erliess der deutsche Oberbefehlshaber noch am selben Tage seinen telegraphischen Befehl zum Vorrücken, der einer früheren Vereinbarung gemäss nur die Worte enthielt: „In Gottes Namen — drauf!“

Um sich gegenseitig erkennen zu können, trugen alle Soldaten der verbündeten Wehrmacht am linken Arm eine weisse Schleife. Der Kriegsplan des Oberbefehlshabers Baron *Wrangel* war sehr einfach. Seine erste Aufgabe war der Durchbruch der Danewerk genannten Schanzlinie, da sich diese von der östlichen Küste der schmalen Halbinsel, den bei Düppel befindlichen Stützpunkten über den steilen Königsberg in fast ununterbrochener Linie bis zur Mündung der Eider an der westlichen Küste erstreckte, wodurch die Halbinsel gegen einen Überfall vom Festland her vollkommen gesichert war. Gelang es den Verbündeten, das Danewerk zu durchbrechen, so konnte es nur mehr zu kleineren Gefechten kommen, da der Kern der dänischen Truppen in dieser Befestigungslinie stand. *Wrangel* stellte seine Truppen so auf, dass das deutsche Armeekorps am rechten Flügel gegen Düppel marschierte, das österreichisch-ungarische Armeekorps dagegen die Mitte und den linken Flügel des Danewerkes angriff.

Die ungarischen Truppen, die sich auf den vereisten Feldern Dänemarks, auf schwerem Gelände also, mit einem sich aus früher ausgebauten Stellungen tapfer verteidigenden Feinde messen mussten, hielten sich während des Feldzuges vorzüglich. Der Krieg dauerte nur kurze Zeit und an verschiedenen Punkten der Schlachtlinie verlief der Kampf verschieden. Dies ist die Erklärung dafür, dass von den drei ungarischen Infanterieregimentern nur das eine, das 34. Gelegen-

heit hatte, schwere Kämpfe auszufechten. Das Infanterieregiment 6. näherte sich jenem Abschnitt des Danewerks, wo die Dänen bei der Gemeinde Haddeby sich zur Verteidigung aufgestellt hatten. Eine Kompagnie des Regiments schlug die den Damm der Schleie verteidigende Vorhut der Dänen zurück, konnte jedoch nicht weiter vordringen, solange die übrigen wichtigen Punkte des Danewerkes nicht in die Hände der Verbündeten fielen. Das Infanterieregiment 72. konnte während des Feldzuges nur an kleineren Kämpfen der Patrouillen und der Vorhut teilnehmen, es wurde ihm jedoch die Auszeichnung zuteil, dass es bei der Besetzung der ganzen dänischen Halbinsel nach der Überschreitung des Lim-Fjordes am 13. Juli Cap-Skagen, den nördlichsten Punkt der dänischen Halbinsel erreichte.

Unter den ungarischen Regimentern der verbündeten Armee hatte das Kaschauer Infanterieregiment 34. auch in diesem Feldzug reichlich Gelegenheit, seinen Heldenmut und die durch mehr als ein Jahrhundert alte glorreiche militärische Vergangenheit bedingte traditionelle ungarische Kriegstüchtigkeit zu beweisen. Das Regiment gehörte zur Brigade des Generals Graf Leopold *Gondrecourt* und gelangte mit zwei österreichischen Truppenkörpern am 2. Februar in der Linie der Gemeinden Jagel und Ober-Selk zum Fusse des Danewerks. Nach dem für den 3. Februar herausgegebenen Angriffsbefehl musste diese Brigade die beiden Dörfer und den sie hoch überragenden, befestigten Königsberg am nächsten Tage besetzen. Das gegen die vor Morgengrauen zwischen den Gemeinden vorrückende Infanterie gerichtete Feuer liess erkennen, dass das dänische Heer an diesem so wichtigen Punkte harten Widerstand leisten wird. Die zwei anderen Truppenkörper der Brigade, das 30. Infanterieregiment und das 18. Jägerbataillon besetzten nach kurzem blutigem Kampfe Ober-Selk, doch war dieser Sieg nur ein halber Erfolg, solange der über den Dörfern gelegene Königsberg nicht in den Händen der Verbündeten war. *Gondrecourt* übertrug die Besetzung dieses Berges dem II. Bataillon des ungarischen Infanterieregimentes 34., während Oberst *Alexander Benedek*, der Befehlshaber des Regiments, sich mit dem I. Bataillon zur Besetzung Jagels aufmachte. Unter der Leitung des Oberstleutnants Graf *Pötting* schloss dieses Bataillon mit einer Abteilung der Liechtenstein-Husaren Jagel ein, was keine leichte Aufgabe war. Jede Häuserreihe, jedes einzelne Haus musste in verzweifelter Handgefecht besetzt werden und es kostete einen anderthalbstündigen harten Kampf, bis das Bataillon die Dänen aus der Gemeinde vertreiben konnte. Gleich beim ersten Zusammenstoss wurde auch Oberst *Benedek* verwundet. Im Gefechte tat sich die I. Kompagnie besonders her-

vor, die über die Mauern der Gärten im Sturm bis in die Mitte des Dorfes vordrang. Dort näherte sich eine dänische Kompagnie im Sturmschritt der im Kampfe schon aufgelösten Kompagnie, deren tapferer Zugskommandant jedoch, der Unterleutnant Nikolaus *Dobos von Marczinfalva*, seine Geistesgegenwart nicht verlor, sondern ohne den Befehl zu erwarten, mit seiner Abteilung der sich rasch nähernden dänischen Kompagnie entgegenstürmte und sie auseinanderschlug. Das war die letzte kampffähige Abteilung in der Gemeinde und Jagel blieb nunmehr vollkommen im Besitz des Bataillons I/34.

In den frühen Nachmittagsstunden des 3. Februars stellte General Gondrecourt das II. Bataillon am Fusse des Königsberges in einer zum Sturm geeigneten Ordnung auf, stellte sich um dreiviertel vier nachmittags mit gezogenem Schwert an die Spitze des Bataillons und führte diese tapfere ungarische Schar mit dem Bataillonskommandanten Major *Stransky* zum Sturm. Die in den tiefen Gräben verborgene dänische Schutzwache durch ein Feuergefecht allein zu besiegen wäre vollkommen unmöglich gewesen, daher rannte das Bataillon auf den Befehl Gondrecourts im Laufschrift auf den Berg und der Schanzlinie zu, von wo dichtes Kanonen- und Gewehrfeuer auf sie niederprasselte. Die ungarischen Infanteristen liefen jedoch den hartgefrorenen Hügel in solchem Schwung aufwärts, dass sich General Gondrecourt öfters gezwungen sah, ihnen nachzuschreien: „Nicht so hitzig, nicht so hitzig, Kinder!“ Die Dänen verteidigten sich tapfer, versuchten auch einigemal in einen Gegenangriff zu übergehen, jedoch vergeblich. Nach vier Uhr fielen die winterlichen Strahlen der untergehenden Sonne am Gipfel des Königsbergs bereits auf die Bajonette des Kaschauer Bataillons, während die Dänen Hals über Kopf die Flucht ergriffen. Nach dem Bericht von Kriegsgefangenen gelang der Sturm des Bataillons darum so ausserordentlich rasch, da die Dänen vorher nie einen so heftigen, trotz seiner Geschlossenheit so durchschlagenden Sturm gesehen hatten. Für diese Kriegstat erhielt General Gondrecourt das Ritterkreuz des Maria Theresiaordens und seine Brigade wurde seit dieser Zeit „Eiserne Brigade“ genannt. Das Bataillon erlitt schwere Verluste; der Befehlshaber selbst, Major *Stransky* fiel in diesem Kampfe, eine dänische Kugel riss seinen Schlüsselbund in der Tasche in seine Wunde hinein.

Nach dieser schweren Schlacht schlug das Regiment 34. sein Lager zwischen Jagel und Ober-Selk auf. Beim Scheine der Lagerfeuer ging in den späten Abendstunden ein aus einem kleinen Notizbuch herausgerissener Zettel von Hand zu Hand, auf dem geschrieben stand: „Ihr

habt Euch brav gehalten, Eure Pflicht getan, es dankt Euch Graf Gondrecourt, Generalmajor“.

Zur Belohnung der Helden des Regimentes 34. erhielt der gefallene Major Stransky das Ritterkreuz des Leopoldordens, Oberst Benedek den Orden der Eisernen Krone III. Klasse, 9 Offiziere, unter ihnen Unterleutnant Dobos, das Militär-Verdienstkreuz. Unter der Mannschaft wurden drei goldene, 9 grosse silberne und 43 kleine silberne Tapferkeitsmedaillen verteilt und ausserdem erhielten die besonders tapferen Soldaten des heldenmütigen ungarischen Infanterieregiments 30 preussische Auszeichnungen.

Nach der Besetzung des Danewerkes marschierte Feldmarschall Wrangel nach Jütland, dem oberen Teil der Halbinsel. Das Regiment 34. stand bereits am 7. März in der Nähe von Fridericia, der Hauptstadt des Landes. Das II. Bataillon, das sich beim Königsberg so sehr ausgezeichnet hatte, musste am 8. März noch bei dem Dorfe Veile mit der Nachhut heftige Kämpfe ausfechten. Von da ab hatte jedoch die verbündete Wehrmacht nur mehr kleinere Gefechte und Streifzüge zu unternehmen und konnte die ganze Halbinsel besetzen.

Nachdem die Feindseligkeiten endgültig nachliessen, kehrte die verbündete Wehrmacht in die Heimat zurück. Das Regiment 34. wurde mit der Eisenbahn nach Berlin gebracht, wo König Wilhelm I. in der Uniform des Regimentsinhabers am 21. November eine Parade abhielt, worauf das Regiment unter der Führung des von seiner Verwundung bereits genesenen Obersten Benedek „Unter den Linden“ vor seinem königlichen Regimentsinhaber defilierte.

Diese Kriegstat blieb stets der Stolz des Infanterieregiments 34. Solange es bestand, also bis zur Auflösung der Monarchie, hielt es am 3. Februar, dem Tage der Besetzung des Königsberges seinen traditionellen Regimentstag und der erste Befehl des Generalmajors Wrangel: „In Gottes Namen — drauf!“ blieb sein Wahlspruch.

In den Jahren vor dem Weltkrieg liess das Offizierskorps des Regimentes die Defilierung in Berlin durch den berühmten deutschen Maler Karl *Röchling* verewigen. Dieses grossartige und herrliche Gemälde hing in dem sog. „64-er Zimmer“ der Offiziersmesse, wo die mit diesem Krieg zusammenhängenden Reliquien gesammelt wurden. Zur Zeit schmückt das künstlerisch wertvolle Gemälde im Gebäude des Kaschauer Kön. Ung. Korpskommandos das Empfangszimmer des Korpskommandanten.

Der 34-er Regimentswaffenrock Kaiser Wilhelm des I., der gleichfalls im Prunksaal der Offiziersmesse des Regiments aufbewahrt

wurde, befindet sich gegenwärtig im Besitz des Kön. Ung. Kriegsmuseums in Budapest.

Die Schwadron des in das Armeekorps des Baron Gablenz eingeteilten Lichtenstein-Husarenregimentes unternahm nicht nur erfolgreiche Streifzüge und leistete nicht nur vor dem grossen Angriff Aufklärungsdienste, sondern überfiel mehrmals auch die feindliche Infanterie und Artillerie in den Kämpfen bei Oeversee. In einer damaligen Zeitung in Kopenhagen wird die Kampftat der Lichtenstein-Husaren auf sehr originelle und interessante Weise folgendermassen geschildert: „Eine dänische Dragonerabteilung traf auf einer Anhöhe mit dem Feinde zusammen. Mit grossem Geschrei und in rasendem Galopp überfielen die ungarischen Husaren die Dragoner und kümmerten sich nicht darum, dass die dänische Infanterie inzwischen ununterbrochen auf sie feuerte. Ihre Tapferkeit ist bewundernswert. Während unsere Soldaten mit ihrem Säbel einmal hinhauen, verteilen die unteretzten, sehr geschickten Ungarn auf ihren raschen Pferden dahingaloppierend auch zehn Säbelhiebe“.

Auch für die Kriegstüchtigkeit und Kampfbereitschaft der ungarischen Soldaten war dieser kurze Krieg sehr lehrreich. Er hat gezeigt, dass der ungarische Soldat nicht nur dann heldenmütig kämpft, wenn er — wie im Weltkrieg und in dem gegenwärtigen Feldzug gegen Russland — wegen einer, seinen nationalen Bestand bedrohenden Gefahr in den Kampf zieht, also zum Schutze seiner persönlichen Interessen zu den Waffen greift, sondern auch dann, wenn er für eine, das Bestehen seiner Heimat nicht berührende und ihr vollkommen fremde Sache ausschliesslich als getreuer Verbündeter, als verlässlicher Kamerad fern von seiner Heimat kämpft.

Seinen Verbündeten und Freunden war der ungarische Soldat stets ein getreuer Kampfgenosse und dies wird er auch in Zukunft immer bleiben.

DER UNGARISCHE TANZ IM VOLK UND IN DER KUNST

VON ADRIENNE SCHMIDT-SZENDRÓ

Der Nationaltanz ist eine seelische Ausdrucksform des Volkes. Wenn man daher das Wesen des ungarischen Tanzes verstehen will, so muss man erst das Volk kennen, dessen Seele der Tanz entsprossen ist.

Die Ungarn sind in der Zeit der Völkerwanderung vom Uralgebirge in den heutigen Raum gewandert. Das kleine Volk liess sich hier im Herzen Europa nieder und übernahm die Aufgabe, Schützer der abendländischen Kultur zu sein und die Brücke nach dem Osten zu bilden. So stehen die Ungarn seit tausend Jahren auf ihrem Posten im vollen Bewusstsein ihrer von der Vorsehung gestellten Aufgabe. Seit tausend Jahren ist das ungarische Volk der Puffer zwischen dem Westen und dem Osten, und daher musste es immer kämpfen. Seine Soldaten haben nicht nur die Grenzen verteidigt, sie waren auch Träger des Liedes und Tanzes.

Die Ungarn waren stets ein tanzlustiges Volk. Es tanzten die Urahnen, die das Land genommen haben, es wurde im Mittelalter trotz jedes Verbots der Kirchen getanzt, und es wird bis in unsere Tage gern getanzt. Wie gross der rassistische Instinkt der Ungarn ist, kann man auch daraus sehen, dass weder der Tataren- und Türkenzug, noch die Unterdrückung der Habsburger oder der Zusammenbruch nach dem Weltkrieg den ungarischen Genius ersticken konnten. Kein Krieg hat das Volksbewusstsein, die rassistischen Züge wandeln oder verändern können. Die drei kennzeichnendsten Züge des Ungar-tums, die man bis in die ältesten Zeiten zurückführen kann, sind die Kampfbereitschaft, der eigenartige Rhythmus seiner Musik und Sprache und der Nationaltanz. Die wichtigste Voraussetzung für den Tanz ist das gute Rhythmusgefühl. Wie sehr dieses bei den Ungarn vorhanden ist, stellt auch ein Aufsatz der „Deutschen Rundschau“ (Band 84) fest, nach dem sich die Ungarn in der k. u. k. Armee beim Marschieren durch tadellosen Takt auszeichneten. Während die Ungarn wenig Lust hatten, die Handhabung eines Musikinstrumentes zu erlernen, war das Verlangen zu tanzen stets vorhanden. Wie sehr die

Musik den Ungarn im Blut liegt, kann man am besten erkennen, wenn man eine gebildete ungarische Gesellschaft beobachtet. Wenn die Musik ertönt, wird der Ungar lebendig, die Augen glänzen, die ungarische Musik fängt an auf das ungarische Blut zu wirken, sie fordert ihr Recht in guter Laune, im Frohsinn, im Gesang und Tanz.

Die Ungarn sind seit den ältesten Zeiten ein kämpferisches Volk. Sie waren bereits im 11. und 12. Jahrhundert gefürchtete Krieger mit einer ganz seltsamen Kampfmethod. Ferner gilt als geschichtliche Tatsache, dass die Ungarn auf ihren jagenden Pferden ihre Pfeile nicht nur vorwärts, sondern auch rückwärts mit der grössten Sicherheit abschiessen konnten.

Die ältesten Tänze sind die Soldatentänze: der „Haidukentanz“ und „Schwerdentanz“, die auch auf Pferden getanzt wurden. Aus dem Haidukentanz wurde später der „Werbungstanz“, von dem wir eine genaue Beschreibung besitzen. Der älteste aller Soldatentänze ist der „Langsame Ungarische“. Ausser diesen sind noch folgende Soldatentänze bekannt: der „Klopfer“, „Solo“, „Wolf“, das „Schwarze Heer“, der „Totentanz“, „Paartanz von Kálló“, „Tschakotanz“ und der „Adlige oder Palaistanz.“ Wichtig ist hierbei, dass die Tanzschritte, die im 11. und 12. Jahrhundert im ungarischen Tanz getanzt wurden, dieselben sind, die wir in dem heutigen „Csárdás“ beobachten können. Auch der Tanz spiegelt den Charakter eines Volkes wider. So lassen sich die rhapsodischen, temperamentvollen Ausbrüche, die Ritterlichkeit und Freiheitsliebe im ungarischen Tanz erkennen. Der Ungar kreuzt nie die Hände vor seiner Brust, wie dies die Polen und Russen in ihrem Tanz tun, weil diese Bewegung etwas Sklavisches an sich hat, das der ungarischen Seele fernsteht.

Der ungarische Volkstanz ist nicht nur eigenartig, sondern auch sehr schön. Der ungarische Dichter Michael Csokonai Vitéz (1773—1805) erwähnt in seinem komischen Epos „Dorothea“, dass ein vornehmer Ausländer mehr als 300 Figuren in den Tänzen der Ungarn gezählt habe. Der grösste epische Dichter des Ungartums, Johann Arany (1817—1882), schildert den ungarischen Tanz wie folgt: „So viel die Paare, so mannigfaltig sind die Tanzschritte und Stimmungen.“ Im ungarischen Tanz steckt viel Poesie, weil der Tänzer seine Figuren selbst erfindet. Dagegen haben die Tänze anderer Nationen meist eine gebundene Form. Und da der Tänzer seine Figuren selbst nach Laune, Stimmung und Fähigkeit, nach eigenem Einfall tanzt, werden sie improvisiert, so dass sie der Tänzer nicht gleich wiederholen kann. Der tanzende Ungar braucht nicht auf die Reihenfolge zu achten, er muss nur seiner Stimmung folgen, und sein Tanz gestaltet sich ab-

wechslungsreich. Vielleicht kann man den Tanz der Ungarn am besten so kennzeichnen: er ist stolz, und Wille, Laune, feurige Ausbrüche, überströmendes Temperament, sentimentale Leidenschaft und zügellose Lebenslust sind seine Triebfedern.

„Ihr Tänzer, ihr Ungarn“ diesen Namen gab den Ungarn der reformierte Prediger Michael *Gyulay* (1681). Traurig bemerkt er noch dazu, dass diese „Sünde der Sünden unter uns herrscht“. Zahlreiche Chronisten und Dichter erwähnen die Tanzlust der Ungarn. Eine Aufzeichnung aus dem Jahre 926 bemerkt, dass die Ungarn nach dem Kampf vor ihren Führern lustig tanzten. Im Jahre 1279 befiehlt der Konvikt von Buda (Ofen) den Pfarrern streng, den Tanz zu verbieten. König *Ludwig II.*, der in der Schlacht bei Mohács (1526) seinen Tod fand, wurde von einem seiner Heerführer „Tänzerkönig“ genannt. Er rief dem fliehenden König nach: „Du Tänzerkönig, hast Ungarn zugrunde gerichtet“. Nach einem Chronisten äusserte sich 1552. ein ausländischer Gesandter wie folgt: „Ich habe noch nie ein Volk gesehen oder gekannt, das fröhlicher zugrunde gegangen wäre, als die Ungarn“. Derselbe erwähnt noch, dass die adligen Herren und Diener an einem Fest mit einer schönen Frau so lange tanzten, bis sie hinfiel und starb. Offenbar artete die Tanzfreude der alten Ungarn zuweilen in Tanzwut aus. Fürsten und Untertanen, Reiche und Arme, Junge oder Alte tanzten in gleicher Weise gern. Auf der Hochzeit oder beim Begräbnis, bei der Taufe oder beim Leichenmal, es war gleich, stets tanzten sie. Mit Recht schrieb der Pfarrer *Szentpéteri* ein Buch über „Die Tanzpest“.

Die katholische Kirche war nicht gerade gegen den Tanz, sie wollte ihn nur in der Kirche und auf den Friedhöfen verbieten. Es gab Pfarrer, die selbst tanzten, dabei aber nicht die Hand, sondern das Tüchlein der Tänzerin hielten. Manche wollten sogar beweisen, dass auch im Himmel getanzt wird, indem sie sagten, „wo Musik ist, muss es auch Tanz geben“.

Die Pfarrer der protestantischen Kirche waren sehr gegen den Tanz, wie überhaupt gegen jede Zerstreuung, da diese ihrer Ansicht nach leicht zur Sünde verführte. In dem Paartanz — behaupteten sie — war die Gefahr besonders gross. Daher waren sie Feinde des Tanzes, aber auch darum, weil die katholischen Geistlichen tanzten. Sie betonten, der Tanz werde schuldig sein, wenn Ungarn untergeht. Aber es war alles vergeblich. Die Ungarn tanzten mit Herz und Seele weiter. Ungefähr siebzig alte Tänze sind erhalten geblieben.

Von diesen waren die meisten mit einem Spiel verbunden und mit Gesang begleitet. Es waren Tänze, wie der „Steier“, „Dreher“,

GESCHICHTLICHE DARSTELLUNGEN
DES UNGARISCHEN TANZES



„Slowak“, „Rumänisch“, „Kosak“, „Polnisch“, die für die betreffenden Volksstämme typisch waren, und in Gegenden getanzt wurden, wo die Bevölkerung gemischt war. Die Tänze „Adliger Tanz“, „Palais-tanz“ wurden dagegen von der vornehmen Gesellschaft getanzt. Interessant ist die Herkunft des Tanzes „Dreihundert Witwen“. Bei einer Grubenexplosion in Südungarn kamen 300 Männer ums Leben. Der Prinz, der Inhaber der Gruben, hat den Frauen verheimlicht, dass ihre Männer tödlich verunglückten. Er veranstaltete ein grosses Fest, und lud dazu Männer der Umgebung, meist junge Sachsen ein. Als er sah, dass fast alle Frauen Anschluss gefunden hatten, gab er die traurige Nachricht kund.

Die Tänze „Schwarzes Heer“, „Haidukentanz“ und „Paartanz von Kálló“ stammen aus der Türkenzeit. Sie wurden getanzt, nachdem die Ungarn Türken gefangen genommen hatten. Sie hatten die Türken paarweise zusammengebunden und ihnen, vielleicht auch mit der Peitsche, den ungarischen Tanz beigebracht. Aus dieser Zeit stammt die sprichwörtliche Drohung „ich werde dich gleich den Paartanz von Kálló tanzen lassen!“ Der schönste Soldatentanz ist die „Werbung“. Dieser stammt aus der Zeit, in der für die Armee der Monarchie Soldaten geworben wurden. In die Dörfer und Städte kamen die werbenden Truppen und stellten sich auf dem Hauptplatz auf. Nach Dudelsackmusik fingen sie an zu tanzen. In der einen Hand hielten sie die gefüllte Feldflasche, in der anderen den gefüllten Geldbeutel. Im Halbkreis standen die Soldaten, in der Mitte der Korporal. Die Bevölkerung stand um sie herum. Die Soldaten sangen Loblieder auf das Soldatenleben, schüttelten den Geldbeutel, reichten den Männern des Dorfes die Feldflaschen so lange, bis sie auch in Stimmung kamen und sich dem Gesang und Tanz anschlossen. Erreichte die Stimmung dann den Höhepunkt, so setzte ihnen der Korporal eine Soldatenmütze auf den Kopf, gab ihnen den Geldbeutel und schlug ihnen in die Hand; bevor sie sich richtig besinnen konnten, waren sie in einem Soldatenlager, das sie erst verlassen durften, nachdem sie sich eingelebt hatten und gut ausgebildete Soldaten geworden waren.

Aus der grossen Zahl der Tänze ist noch der berühmte Siebenbürger „Scheuentanz“ zu erwähnen; er wird noch heute in seiner Urform getanzt. In den Bauernhöfen Siebenbürgens wird der Boden der Scheune mit Lehm festgestampft, damit beim Dreschen die Körner nicht im Sand verloren gehen. Zu dieser Arbeit sammelt sich die Jugend des Dorfes und tritt mit Musikbegleitung die Scheune fest. So arbeiten sie mit Vergnügen.

Der interessanteste Volkstanz ist der „Brauttanz“, den man auch heute noch bei Hochzeiten sieht. Nach dem Hochzeitsmahl stellt sich der Brautführer in die Mitte. Er hält einen Teller in der Hand, legt ein Geldstück hinein und ruft: „Mir gehört die Braut!“ Dann tanzt er mit ihr. Nach ihm legen alle anwesenden Männer Geld in den Teller. Mit dem Ruf „Mir gehört die Braut“ nehmen sie die Braut dem Vorgänger aus dem Arm und tanzen mit ihr. Sieht der Bräutigam, dass die Braut schon mit allen getanzt hat, so legt er die grösste Summe in den Teller und tanzt mit ihr allein. Inzwischen holen die jungen Freunde des Bräutigams brennende Kerzen und führen das Brautpaar, von sämtlichen Gästen begleitet, bis zur Tür ihres Schlafgemachs. Hier nimmt die Braut von Eltern und Freunden weinend Abschied. Dann folgt sie ihrem Gatten und dem Brautführer in das Zimmer. Die Hochzeitsgäste tanzen weiter. Nach einer kurzen Zeit erscheint der Brautführer mit dem Kranz und mit dem Schleier der Braut, der inzwischen eine Haube aufgesetzt wurde, die Gäste empfangen ihn jubelnd, weil ihnen dadurch verkündet wird, dass das Mädchen zur Frau wurde. Das Geld, das die Braut durch den Brauttanz „verdient“, schenkt man dem jungen Paar, damit sie die Wiege kaufen können.

Die Ungarn haben in ihren Tänzen gewisse Anstandsregeln. Diese blieben als Sprichwörter erhalten und werden noch heute streng beachtet. „Es geziemt sich nicht, vor dem Essen zu tanzen!“ „Früh morgens tanzen vier Meilen, abends bitterlich weinen.“ „Morgens tanzst du um die Wette, abends kriegst du dann die Kette“, und „Lustig tanzen am Freitag, Kummer finden am Sonntag“. Wenn alte Leute sich auch am Tanz beteiligten sagte man, „Weisse Haare, Dudelsack, warum tanzt der Falten hat?“ „Wenn alte Leute tanzen, fehlt schon im Kopfe was.“ Welche Schuhe man zum Tanzen anzuziehen hat, sagt das Sprichwort: „Zum Tanze passen rote Stiefel, zum Strassenkot gelbe!“

Im ungarischen Tanz spielt der Mann die Hauptrolle, er „nimmt die Frau in den Tanz“. Er regt zu neuen Figuren an, darf die schweren Tanzschritte tanzen und dabei seine Festigkeit zeigen, wobei ihn die Frau nur bescheiden begleitet und bewundert. Die Erotik kennt die ungarische Frau in ihrem Tanze nicht; wenn sie besonders lustig ist, findet man in ihrem Tanz eine keusche Koketterie.

Auffallend ist, dass ein Volk, das so viel und so gerne tanzt, eine deutsche Benennung für den Begriff hat, das Wort „Tanz“. Doch wird es erst seit dem 16. Jh. gebraucht, früher sagte man „Springen“, „Hüpfen“, „Hipp-hopp machen“ u. a. m. Warum die Ungarn gerade

das deutsche Wort übernommen hatten, kann man gut verstehen, wenn man bedenkt, dass die kulturellen Beziehungen zu Deutschland besonders dauernd und vielseitig waren.

Die zweite Hälfte des 16. Jh.-s war die traurigste Zeit, die Ungarn je zu erleben hatte. Das Land wurde in drei Teile geteilt. Einen Teil besetzten die Türken, einer stand unter der Herrschaft der Habsburger, und nur der Osten blieb unter ungarischer Führung. Es versteht sich von selbst, dass die Fremdherrschaft, fremde Ideen, Moden und Gewohnheiten mit sich brachte. Adel, Bauerntum und Bürgertum trennten sich. Der Adel richtete sein Leben ganz nach fremdem Vorbild ein, der Bürger folgte dem Adel, nur der Bauer hielt an seinen nationalen Überlieferungen fest. Dieser kulturelle Wandel blieb auch auf den Tanz nicht ohne Einfluss. Mit der ausländischen Mode erschienen auch die ersten „Vortänzer“ (später „Tanzmeister“ genannt). Jeder wohlhabende Aristokrat hielt es für seine Pflicht, einen ausländischen Tanzmeister anzustellen, um die neuen Tänze und Sitten zu erlernen. Dadurch verschwand der ungarische Nationaltanz in den höheren Schichten völlig.

Bald aber tauchten die ersten ungarischen Tanzmeister in immer grösserer Anzahl auf, und passten die modischen Tänze den ungarischen Volkstanzschritten an.

Im Jahre 1837 wurde das Ungarische Nationaltheater eröffnet, das auch ungarische Tänze in sein Programm aufnahm. Dann kam der grosse Komponist und Klaviervirtuose Franz Liszt, der den ungarischen Rhythmen und Melodien in der ganzen Welt ein unvergängliches Denkmal setzte. Auf einmal wurde der ungarische Nationaltanz wieder salonfähig, und zog unter dem Namen „Csárdás“ in die gute Gesellschaft ein.

Das Wort *Csárdás* war nicht gesellschaftsfähig. „Csárdásmädchen“ erfreuten sich keines guten Rufes. Aber die Verteidiger des Tanzes erklärten, dass der Tanz derselbe sei, den das Volk in den Tanzscheunen auf der Puszta oder am Dorfende an Sonntagen tanzt. Diese Tanzscheunen (Schenken) heissen ungarisch *Csárda*. Früher war der *Csárdás* ein ganz schneller Tanz. Seitdem er salonfähig geworden ist, besteht er aus drei Teilen: einem langsamen, einem schnellen und einem ganz schnellen Teil. In dieser Form tanzt man ihn noch heute im ganzen Lande und er wird wahrscheinlich getanzt, so lange auf dieser Erde Ungarn leben. Der *Csárdás* hat seinen Platz nicht nur in der ungarischen Gesellschaft, sondern auch in der Kunst erobert. Seit ihn das Pester Ungarische Nationaltheater aufgeführt hat, wurde er

immer häufiger zur Programmnummer der Bühnen, zunächst in Ungarn, später wegen seiner Schönheit und Eigenart auch im Auslande.

Das Kön. Ung. Opernhaus hatte und hat zahlreiche ungarische Ballette auf seinem Programm. Auch auf den Programmen anderer Theater treffen wir den ungarischen Tanz sehr oft, sowohl in Ungarn, als auch im Auslande. Leider wird er im Ausland oft seiner Eigenart entkleidet und entstellt. Was uns Oper, Theater und Film heute als ungarische Volkstanzkunst bieten, ist nicht immer bodenständige ungarische Volkskunst, sondern vielfach mit fremden Beständen durchsetzt.

Eine erfreuliche Besserung zeigt sich in dieser Hinsicht in den letzten Jahren, so dass zu hoffen ist, dass durch die Pflege der volklichen Überlieferungen in Kultur und Kunst auch die Wiedererweckung bodenständiger ungarischer Tanzkunst wirksam gefördert wird.

OSZK
Országos Széchenyi Könyvtár

KÜNSTLERWOCHEN IN DER HAUPTSTADT SIEBENBÜRGENS

VON EUGEN DÉNES

„Durch die Verwirklichung der die Bildungszentren verschiedener ungarischer Landschaften und die für die Kunstentwicklung unserer Hauptstadt wichtigen Faktoren einander näher bringenden Künstlerwochen verfolgte ich die Absicht, die zeitgemässe Entwicklung, den Stand unserer nationalen Bildung sowie die Ausbreitung der ungarischen Volksbildung wirksam zu fördern. Diese jährlich auch wiederholt in Arbeit tretende künstlerische Bewegung hat ein doppeltes Ziel. Einerseits werden durch sie die hervorragenden Schöpfungen sowie die Tagesleistungen der nationalen Kultur im ganzen Lande bekannt, — wodurch sich den ungarischen Künstlern reiche Anregungen bieten, — und die Grenzen der Volksbildung überall erweitert. Andererseits wird auch die gesamte nationale Kunst durch die wertvolle Eigenart der verschiedenen Landschaften und die in ihnen verborgenen kernungarischen künstlerischen Bestände bereichert.“

In diesen Worten fasste Kultusminister Bálint Hóman im Geleitwort des im Rahmen der Künstlerwochen von Kolozsvár (Klausenburg) erschienenen Buches die Zielsetzungen der Veranstaltungen zusammen. Sein Wunsch war es, die an Bedeutung stets zunehmenden und die Reichhaltigkeit ihres Programmes immer erweiternden Künstlerwochen diesmal in Kolozsvár (Klausenburg) zu veranstalten, um der zwanzig Jahre durch Fremdherrschaft unterdrückten Hauptstadt Siebenbürgens die Schöpfungen der neueren ungarischen Kunst darzubieten.

Die in Kolozsvár (Klausenburg) veranstalteten Künstlerwochen sind wieder eine neue Etappe im Aufstieg der ungarischen Bildung und bezeugen, dass die kulturelle Förderung des Landes auch während des gegenwärtigen Weltbrandes keineswegs vernachlässigt wird. Nach Székesfehérvár (Stuhlweissenburg) und Győr (Raab), Nyiregyháza und Pécs (Fünfkirchen), Kassa (Kaschau), Ungvár und Komárom (Komorn) ist Kolozsvár (Klausenburg) der achte Standort der Künstlerwochen. Sie brachten der Hauptstadt Siebenbürgens ein reiches und buntes Programm, um in dem geistigen Zentrum des

heimgekehrten Siebenbürgens Grösse und Schönheit des ungarischen Geistes, den ungarischen Kern und die geschichtliche Sendung der siebenbürgischen Geistigkeit zu bezeugen.

In dem reichen Programm kommt der VI. *Nationalen Ausstellung der bildenden Künste*, die während der Künstlerwochen eröffnet wurde, eine besondere Bedeutung zu. Diese nationalen Ausstellungen sind von den Künstlerwochen mehr oder weniger unabhängig und werden jedes zweite Jahr veranstaltet; diesmal wurde jedoch die grosszügige Ausstellung in das Programm der Künstlerwochen aufgenommen, um die Bedeutung dieser zu erhöhen. In der wertvollen und an Material besonders reichen Ausstellung sind die hervorragenden Künstler der ungarischen Malerei und Plastik unserer Tage durch bedeutende Werke würdig vertreten. Der Kultus- und Unterrichtsminister hat für das beste Gemälde wie für das beste Bildhauerwerk aus Holz und aus Stein Preise bestimmt. Im Rahmen der Ausstellung erfolgte auch die Verleihung der staatlichen Goldmedaillen, und der Staat selbst erwarb mehrere Gemälde und Skulpturen.

Ausserordentliches Interesse erweckt auch die Ausstellung der Bauwerke, deren Anziehungskraft noch erhöht wird durch die Tatsache, dass in ihrem Rahmen die Werke zur Ausstellung gelangen, die für den im Auftrag des Kultus- und Unterrichtsministers vom Landessenat für Literatur und Kunst zum Neubau des König Matthias-Platzes in Kolozsvár (Klausenburg) ausgeschriebenen ideellen Wettbewerb einliefen. Der König Matthias-Platz war stets der schönste Hauptplatz Ungarns, wurde aber architektonisch im ausgehenden 19. und zu Beginn unseres Jahrhunderts völlig entstellt. Das Preisausschreiben bezweckte daher die Entstehung von ideellen Plänen, die dem Neubau der Stadt als Grundlage dienen sollen, sobald sich die Möglichkeit ergibt, dem Hauptplatz der Stadt sein geschichtliches Gepräge wiederzugeben und ihn in alter Schönheit wieder erstehen zu lassen. Andere, im Rahmen der Ausstellung gezeigte Beispiele für die Neuordnung der Stadt, für die Erhaltung der Kunstdenkmäler gehen über ihre lokale Bedeutung hinaus, geben der Architektur, der Denkmalpflege und dem Neubau der Städte fruchtbare Anregungen und umfassen zahlreiche Gesichtspunkte der Kunstpolitik. Ein scharfes Licht wirft das mannigfaltige und sorgsam ausgewählte Material der Ausstellung auf Fragen der Pflege und Herstellung von Kunstdenkmälern, der planmässigen Aufstellung von Kunstwerken und des einheitlichen Neubaus der Städte. Ausserdem umfasst die Ausstellung auch eine Sammlung der in Architektur und Skulptur verwendeten Materialien und zeigt einige schöne Beispiele von angewandter Kunst.

Besonders beachtenswert ist die Gesteinsammlung der Ausstellung, in der die heimischen, bezw. siebenbürgischen Steinarten gezeigt werden, die sowohl in der Architektur, als auch in der Skulptur zur Ausführung künstlerischer Aufgaben verwendet werden können. Die Ausstellung gibt ein umfassendes Bild von den künstlerischen Aufgaben der Stadtregulierung und weist zugleich eindeutig den Weg zur künstlerischen Lösung der behandelten Fragen.

Diesen beiden grosszügigen Ausstellungen der Künstlerwochen in Kolozsvár (Klausenburg) stehen die Musik-, Theater-, Photokunst- und Buchausstellungen würdig zur Seite, das ewig Lebendige der unvergänglichen Werte in Musik, künstlerischem Blick und Geist verkündend.

Die für das ganze Land bedeutenden Feierlichkeiten der Künstlerwochen wurden am 9. Mai mit dem im König Matthias-Studentenheim veranstalteten herkömmlichen „Dichterabend“ eingeleitet, der die schönsten Schöpfungen ungarischer Dichtung erklingen liess. Die Festrede hielt der Präsident des Abgeordnetenhauses und des Landesensates für Literatur und Kunst *Andreas von Tasnádi Nagy*, der die Künstlerwochen im Namen des Kultus- und Unterrichtsministers eröffnete.

Das reiche Programm der Künstlerwochen bietet zahlreiche kunstgeschichtliche und wissenschaftliche Vorträge, die Besichtigung von Ausstellungen, Kirchenmusik und Orchesterkonzerte und die Vorführung von Schmalfilmen und künstlerisch wertvollen farbigen Filmen. Auch das Nationaltheater in Kolozsvár (Klausenburg) stellte für die Künstlerwochen ein Festprogramm zusammen. Das abwechslungsreiche Programm schliesst am 6. Juni mit einem „Dichterabend“; anschliessend werden in Siebenbürgen die „Tage des Buches“ abgehalten, deren feierliche Eröffnung am 5. Juni noch im Rahmen der Künstlerwochen stattfindet.

Durch die Veranstaltung der Künstlerwochen erhält auf diese Weise der siebenbürgische Geist, der ja auch in der Vergangenheit stets eine wirksame Kraft der ungarischen Kulturentwicklung war, die Möglichkeit, sich dem Blutkreislauf des ungarischen Geisteslebens enger anzuschliessen. In den Feierstunden der Kunst reichen sich die geistigen Kämpfer des engeren Ungarns und des heimgekehrten Siebenbürgens die Hände, um — endlich wieder vereint — den Sieg ihrer Waffen zu feiern.

DEUTSCHE BILDNISSE

VON ALEXANDER MÁRAI

BACH

Er hatte zwanzig Kinder, war Kantor und Organist in Weimar, Köthen und Leipzig, sehr arm und unter zwanzig Kindern komponierte er seine Messen, Konzerte und Suiten, wie unsereiner einen leichten Zeitungsartikel oder eine Sonntagsplauderei schreibt... Er komponierte wie die Bäume atmen, wie der Wald lauscht und zugleich redet, er schuf wie Gott, als es weder Erde noch Himmel gab, nur Melodie und Harmonie, wesenslos und unergründlich. Er komponierte unter zwanzig Kindern, bettelarm, war Kantor und besass keinen guten Rock... Schweige und lausche. Nun spricht Bach. Höre ihn.

GOETHE

1. Der Enkel des Schneiders

Sein Name war bereits in der ganzen Welt bekannt, er war Dichter von „Werther“ und „Faust“, Freund des Herzogs, Minister, Excellenz und dazu noch Goethe; in Weimar aber flüsterten kleine Beamte und Neider noch immer hinter seinem Rücken und tuschelten: „Der Enkel des Schneiders“.

Er war bereits sechzigjährig, als er mit dem Geld irgendwie in Ordnung kam; bis dahin lebte er von Monat zu Monat zwischen den kleinen Sorgen von Zahlungen, Einkünften und Schulden. Die Welt beugte sich vor ihm, „Erfolge“ aber hatte er nicht; die hatte Kotzebue, und was für ihn wohl eine noch schmerzlichere und verwickeltere Kränkung war, — auch Schiller. In Rom, vor Cestius' Grab rechnete er nach seinem vierzigsten Lebensjahr mit dem Leben ab. „Was kann noch kommen?“ — dachte er, allein, ohne Familie, ohne Freundin und Freunde. — „Acht bis zehn Jahre der Arbeit. Dann ist es aus.“ Dennoch lebte er noch dreiundvierzig Jahre und musste es erleben, dass sein Sohn, der zur Zeit der italienischen Reise noch nicht geboren war, in der Nähe von Cestius' Grab vierzigjährig starb; er aber, Goethe lebte noch zwei Jahre weiter.

Für Weimar galt er als „der Enkel des Schneiders“, als rätselhafter Parvenu, der auf den Olymp eindrang. Er galt als Excellenz, Weltmann und befürchteter Halbgott. Erst viel später erfuhr man in Weimar, dass er inzwischen und nebenbei auch Goethe war.

2. Die Novelle

Der Dichter weiss es allein, — sprach Goethe zu Eckermann, welchen Zauber er seinem gewählten Stoff zu verleihen vermag. Er meinte hier die Erzählung, die in dreissig Jahren entstand und schliesslich unter dem Titel „Novelle“ erschien. Es sei nicht ratsam über unsere Pläne zu sprechen — sagte er ferner. Jeder Dichter präge diesen Rat in sein Herz. Es ist nicht ratsam, über unsere Pläne zu sprechen, da man es nicht versteht, was das Bezaubernde und Poetische an einem Werke sei, dessen Inhalt bloss darin besteht, dass der Löwe sich aus seinem Käfig befreit und durch Flötenspiel und Gesang eines Kindes zurückgelockt wird... Goethe schuf aus diesen dürftigen Beständen ein Wunder von traumhafter Schönheit. Nur der Dichter weiss es, was in dem Stoff steckt, welche Beleuchtung, welches Dämmern, welche Zusammenhänge... Schüler verstand es nicht, was Goethe an dem Stoff der „Novelle“ anzog. Der Dichter aber wartete dreissig Jahre, schwieg und schuf mit festen Zügen sein Werk, dessen Bann er nicht zu entrinnen vermochte.

Schweige, achte und träume. Und wenn die Stunde kommt, schreibe.

3. Bei Goethes Werken

In Goethe lebt, wie in jedem wahrhaft grossen Menschen neben der pathetischen Erhabenheit im Kothurn, in der er vor uns erscheint, auch eine „Wohlinformiertheit“ allzu menschlicher Art. Zuweilen verlässt er den Olymp, stellt sich vor uns hin, steckt die Hände in den Ausschnitt seines blauen Fracks à la Napoleon, der übrigens das Pathetische und das allzu irdisch Informierte genau in derselben Weise mischte; er zwinkert, lauscht, und man erkennt an seinem Blick, seinem Hüstel, dass das Genie, das sich sonst mit den Göttern unterhält, über die Menschen alles weiss, ihre kleinen Sorgen, die billigen Leidenschaften ebenso kennt, wie die Anschriften der lockeren Frauenzimmer, zu denen sie von dem Gegenstand ihrer waren Liebesleidenschaft laufen und die der Schuldner, die auf Wucherzinsen Geld borgen — und er merkt sich die Anschriften! — er weiss, was sie nachts in der Stube allein tun, was sie empfinden, mit einer Art hinterlistiger Berechnung nimmt er zur Kenntnis, wann sie weinen und schwören... Alles weiss er! Weil er eingeweiht ist. Weil er Genie ist. Ohne diese überfeinerte, allzu irdische Informiertheit gibt es keine wahre menschliche Grösse. All dies weiss er, dann wendet er sich, kehrt auf den Olymp zurück, spielt auf der zarten Flöte und lässt den Donner dröhnen.

RILKE

Eine Stimme klingt in der Welt. Die Welt ist Stoff und Kraft, Sinn und Erscheinung. Doch lebt die Stimme von allem losgelöst. Wie wenn jemand in den Tiefen von Zimmern und Häusern ewig betete. Er betet

nicht wie die, die festen Glaubens sind. Er betet wie jemand, der allem und jedem, auch Gott vergibt. In einem Zimmer brennt eine Kerze, eine Frau geht dahin. Dort liegt eine junge Frau, schliesst die Augen, gibt sich einem Manne hin und ist dabei traurig. Ein blasser Mann ladet in einem Schloss seinen Revolver, und bastelt mit weissen Händen an Dingen und Briefen. Ein Vogel stirbt und fällt mit ausgebreiteten Schwingen in das Meer. Gott wacht und schliesst zuweilen seine Augen müde. Unter dem Tor wird es allmählich dunkel von Seufzern und Erinnerungen. Irgendwo ertönt Musik, in schlichter Weise; ein Mensch ist bemüht, die Sehnsucht auf der Geige schamhaft zum Ausdruck zu bringen. Eine Hand streckt sich aus dem Fenster gegen das Meer und fällt zurück. Von all' dem weiss die Stimme. Es ist die Stimme Rilkes.

OSZK
Országos Széchényi Könyvtár

ERBSTÜCK

STEPHAN SINKA

Mein Ururahn hat schier noch diesen Becher
Geschnitzt. Im Schnippeln war der alte Zecher
Bestimmt berauscht von Schaffensdrang und Wein.
Ins Holz er ritzte Häuser, Hügelreihn,
Verschwiegne Bäume, Ranken, Reben ein.
Rings um den Becher führt' die Künstlerhand
Er mit der Fieberfreude Purpurbrand,
So dass ins abgestorbne, kalte Holz
Das Pochen seines warmen Herzens schmolz.
So war's gewiss! Mein Urahn sass und sann
Und bastelt' lang an einem Bildchen dann,
Bis schliesslich er sein Meisterstück vollbracht:
Den Kelch, den er mit harter Kunst gemacht, —
Ein Schaustück, drin der alte Rebensaft
Und Mairausch Frühling zaubert märchenhaft.
Mein Urahn, dieser rauhe Bauersmann,
Verscheucht den Gram mit Freunden dann und wann,
Trank gern daraus, pfiff rot der Wind durchs Laub,
Er tanzte, trank... Am Becher nagt der Staub.
Stets abgewetzter kam von Sohn zu Sohn
Als einzig Erbstück er. Im Grab ist schon
Vom Wurm zernagt des Vaters morsch Gebein.
Als Erbstück blieb der Kummer mir allein
Und dieser Becher, drauf die Stille träumt,
Wie auf dem Feld der Ahnen sinnt und säumt.

Übersetzt von Friedrich Lám

BARANYA

KOLOMAN SÉRTÓ

Mir fehlt die Kraft, dich zu besingen!
Wie schön bist du, mein Komitat!
Viel Jahre könnt' mein Plaudermärchen
Umwuchern dich in bunter Saat.

Dein Wein ist Blut, und Gold dein Weizen,
Und jedes deiner Mädchen Fee,
Und nirgends ist so schön im Sommer
Des Abendhimmels Sternensee.

Wie auf dem Pfühl die Königstochter
Fünfkirchen weich am Berge liegt.
Der Wind vom blumenreichen Mecsek
Auf siebundsiebzig Düften fliegt.

Vier Pappeln gleich, hält steinern Wache
Mit süßem Glockenschall der Dom.
Hier spriessen selbst aus Felsen Blumen,
Dein Wein ist Duft und Feuerstrom.

Auf deinen duftig schwarzen Schollen
Birgt sich der Hase rotgeäugt.
Dein Wald erklingt und rauscht harmonisch,
Wenn er im weichen Wind sich beugt.

Du lebstest, beste Frau, dort, Mutter!
Dort sank mein Vater auch ins Grab.
Wenn ich zu euch, ihr Armen, rede,
Tönt keine Antwort mir herab

Verheiratet ist dort mein Julchen.
Arm war ich. Sie verliess mich drum.
In meiner Märchenheimat möchte
Dereinst ich schlafen, kalt und stumm!

Vielleicht erhört mich Gott und bringt mich
Im Heimatskomitat zur Ruh'
Und deckt mein Herz, das vielgeprüfte,
Mit leichter Heimatserde zu.

Übersetzt von Friedrich Lám

„KABALE UND LIEBE“
IM UNGARISCHEN NATIONALTHEATER



Orsolya Széchy; Könyves



OSZK

Országos Széchényi Könyvtár

„Kabale und Liebe“ im Ungarischen Nationaltheater. Schillers bürgerliches Jugenddrama war das erste Stück des Dichters, das das Pester Publikum im Jahre 1795 in ungarischer Sprache zu sehen bekam. Es war nach „Maria Stuart“ auch später das meistgespielte Werk Schillers im ungarischen Nationaltheater. Daher blieb dieses mit der Neuinszenierung am 11. April nur seinen festen Überlieferungen treu. Die günstige Aufnahme verdankte das Drama vor allem der ihm entströmenden Jugendfrische, seiner Bühnenfähigkeit und dem Reichtum an glänzenden und spielbaren Rollen. Luise Miller war auch im Ungarischen Nationaltheater der Traum aller „naiven“ Schauspielerinnen, — Lilla von *Bulyovszky* trat in dieser Rolle auch in Deutschland mit glänzendem Erfolg auf — wie Ferdinand der aller Heldenliebhaber und Lady Milford — eine Glanzrolle der Gattin des Dichters Moritz *Jókai* — der aller Heroinnen. Musikus Miller war stets die Lieblingsgestalt der „polternden Alten“, Hofmarschall von Kalb die der Komiker, Wurm die der Intriganten. Auch Präsident Walter wurde von den besten Schauspielern gespielt: Gabriel *Egressy*, der anerkannteste ungarische Heldendarsteller bekleidete diese Rolle lange Jahre hindurch.

Seinen Überlieferungen getreu liess das Nationaltheater das Drama auch diesmal in glänzender Besetzung in Szene gehen. Selbst die kleinsten Rollen wurden von bedeutenden Künstlern gespielt. Von den Trägern dieser ist besonders Karl *Kovács* als Kammerdiener des Fürsten hervorzuheben,

der mit den einfachsten Mitteln einer reifen Kunst in seiner kleinen Szene erschütternd wirkte. Doch auch sonst war jeder auf seinem richtigen Platz: die herbe Männlichkeit Árpád *Lehotays* als Präsident von Walter, die dramatische Kraft der Frau *Tökés* als Lady Milford, die holde Mädchenhaftigkeit Éva *Szörényis* als Luise Miller und die glühende Leidenschaft Ladislaus *Ungváris* als Ferdinand, durch die meisterhafte Regie Heinrich *Georges* zusammengehalten und zur kunstvollen Einheit gestaltet, liessen die unvergängliche Jugendlichkeit des Werkes restlos zur Geltung kommen. Zoltán *Maklárý* als Musikus Miller war zu sehr der „polternde Alte“, bei dem wir die Wärme des Gefühls und die Tiefe des Humors vermissten. Die glänzende Aufführung, der auch die stilvollen Bühnenbilder von Josef *Fenneker* festlichen Charakter verliehen, wurde vom Publikum mit viel Verständnis und warmem Beifall aufgenommen.

Kazinczy-Bibliothek der Deutsch-Ungarischen Gesellschaft in Berlin.

Mit aufrichtiger Freude blättern wir in den geschmackvollen hübschen drei ersten Bänden der von Lorenz *Szabó* vorzüglich geleiteten Kazinczy-Bibliothek der D.-U. G. in Berlin, die das Ziel verfolgt, durch Veröffentlichung deutscher Meisterwerke in kunstvoller Übertragung der wertbeständigen deutschen Dichtung in Ungarn neue Freunde zu werben. Kein Zweifel, dass dieses Ziel mit bestem Erfolg erreicht wird. Die drei ersten Bändchen enthalten „Aquis submersus“ von Th. *Storm*, „Die Judenbuche“ von Annette von

Droste-Hülshoff und „Spiegel, das Kätzchen“ von G. Keller, alle in der feinsinnigen, stilgerechten Übersetzung des Herausgebers der Reihe. Kunstvoller Einband, sauberer Druck und die den einzelnen Stücken hinzugefügten knappen Lebensläufe der Dichter tragen wirksam dazu bei um die Kazinczy-Bibliothek in der Tat in jedem ungarischen Heim, wo nach echter deutscher Dichtung verlangt wird, als langersehten Freund zu begrüßen.

Ungarische Hefte. Diesen Titel trägt die von dem wissenschaftlichen Ausschuss der *Ungarisch-Deutschen Gesellschaft* herausgegebene Schriftenreihe, die in grundlegenden, eingehenden Einzelstudien wichtigste Fragen des Ungartums behandelt und somit den Zugang zum Verständnis echter ungarischer Wesensart ermöglicht. Die Schriftenreihe veröffentlicht Studien von den besten Vertretern der jungen ungarischen Wissenschaft im Umfang von 3—4 Druckbogen; dadurch soll einerseits die deutsch-ungarische Zusammenarbeit wirksam gefördert und das junge geistige Ungarn der deutschen Öffentlichkeit nähergebracht werden. Die Verfasser der Studien leisten einwandfreie sachliche wissenschaftliche Arbeit, sind aber zugleich bestrebt den behandelten Stoff durch gemeinverständliche Darstellung breitesten Schichten zugänglich zu machen. Von den bisher erschienenen beiden Heften der Schriftenreihe enthält das eine die sachkundige Arbeit von Gyula Rézler über *Die soziale und wirtschaftliche Lage der ungarischen Arbeiterschaft*, die im Rahmen eines lehrreichen Rückblickes auf die Entwicklung der Arbeiterfrage in Ungarn dargestellt wird, das andere die vorzügliche Studie unseres Mitarbeiters Franz Erdei über *Die ungarische Stadt*. Wir verweisen unsere Leser auf den Aufsatz Erdeis über dasselbe

Thema im Januarheft dieses Jahrganges unserer Zeitschrift. Die hier nur knapp angedeuteten Leitgedanken werden in der umfangreichen Studie reichlich und überzeugend belegt.

Veröffentlichungen der Ungarisch-Deutschen Gesellschaft. Der Generalsekretär der U.-D. G., Prof. Alexander Varga von Kibéd liess die ersten zehn Hefte der von ihm herausgegebenen Veröffentlichungen der Gesellschaft in einem besonderen stattlichen Band erscheinen. Der Band enthält grösstenteils die in der Gesellschaft gehaltenen Vorträge in ungarischer Übersetzung, um durch diese die Erörterungen von hervorragenden Persönlichkeiten des neuen Deutschlands über Staatsführung, Gesellschaftsordnung, Wandlungen der deutsch-ungarischen Beziehungen u. a. m. den breitesten Schichten der ungarischen Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Das ungarische Publikum erhält dadurch eine Orientierung aus zuständigster Quelle, meist von Persönlichkeiten, denen die praktische Lösung der in den Vorträgen behandelten Fragen unmittelbar oblag. Der Inhalt des nun erschienenen Bandes zeugt von der überaus erfolgreichen und anerkanntswerten Arbeit der Gesellschaft. Heft 1. enthält den Vortrag von R. W. Darré: *Zusammenarbeit zwischen dem Reich und den südosteuropäischen Staaten auf landwirtschaftlichem Gebiet*; Heft 2. *Deutsches Soldatentum in der Geschichte und Gegenwart* von F. von Cochenhausen; Heft 3. *Kulturen in Begegnung miteinander* von E. Spranger; Heft 5. *Menschenauslese* von H. R. G. Günther; Heft 6. *Das Rechtsdenken des jungen Europa* von R. Freisler; Heft 7. *Wohnungswesen, Städtebau und Raumordnung* von K. Strölin; Heft 8. *Leibeserziehung in Krieg und Frieden* von Von Tschammer und Osten; Heft 9. *Kriegsfinanzierung* von Graf L. Schwerin von

Krosigk und Heft 10. *Staat und Wirtschaft* von E. Storm. Diesen deutschen Vorträgen schliesst sich organisch und ergänzend als Heft 4. der in Berlin und Wien gehaltene Vortrag von Bálint Hóman über *Deutsch-ungarische Schicksalsgemeinschaft* an. Die in der U.-D. G. in Budapest gehaltenen vorbildlichen und richtunggebenden Vorträge werden nun in einem Bande zusammengefasst das Verständnis für das neue Deutschland gewiss in weitesten Kreisen des Ungartums wirksam vertiefen.

Ein ungarischer Bayreuth-Roman in deutscher Sprache. In der *Deutschen Reihe* der Schriften des *Danubia-Verlages* in Budapest erschien vor wenigen Wochen der lebendig und fesselnd geschriebene Roman von Leontine von Szili „Einsame Insel“. Mit besonderer Freude machen wir unsere Leser im Reiche auf dieses schöne Buch aufmerksam, dass das künstlerische Leben in der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts namentlich in Bayreuth in farbenvollen Bildern erstehen lässt. Im Mittelpunkt des Romans steht der Dirigent Hans Anderlen, eine Abwandlung des ewig menschlichen Typus Don Juan, aber im edlen Sinne: kein leichtfertiger Abenteurer der Liebe, sondern der stets unbefriedigt suchende, nach Vollendung ringende Mann. Ermüdet vom Wechsel von Sehnsucht, Erfüllung und Enttäuschung flüchtet er auf die „einsame Insel“: das ist die hohe Kunst, die ihm allein Ruhe und Frieden gewährt. Die Frau seiner Wahl, die Sängerin Beatrice Donati aber kann ihm in diese Einsamkeit nicht folgen, denn ihr eitles Wesen ist zu sehr auf Erfolg und Beifall eingestellt, deshalb bleibt ihr der Weg zur hohen Kunst verschlossen. Schwere Enttäuschungen und tiefes Leid läutern diese Frau und lassen sie heran-

reifen, bis sie ihrem Don Juan als Gefährtin in die Einsamkeit folgen kann. Auch eine andere, bürgerliche Frau versucht dem grossen Musiker auf seine einsame Insel zu folgen, scheitert aber an der bürgerlichen Lebensgebundenheit und findet ihre Erlösung von der Lebensnot in dem Tode. Es ist ein vielgestaltiges Buch wie das bewegte Leben selbst, zukunftsfruchtig, geheimnisvoll und rätselhaft, und wird daher gewiss auch im Reiche zahlreiche Freunde gewinnen.

Neue Studien über deutsch-ungarische geistige Beziehungen.

Das Deutsche Institut an der Universität Budapest entfaltet unter der vorzüglichen Leitung von Prof. Dr. Theodor Thienemann, dem bedeutendsten Vertreter der geistesgeschichtlichen Richtung in Ungarn, eine den gegenwärtigen Verhältnissen Rechnung tragende reiche und vielseitige Tätigkeit in der Erforschung der geistigen Beziehungen zwischen Deutschland und Ungarn. Das Institut setzt im wesentlichen, allerdings in breiterem Rahmen die von Jakob Bleyer begonnene Arbeit zielbewusst fort. Die Arbeiten erscheinen in der Reihe *Minerva - Könyvtár* („Minerva-Bibliothek“), die heute bereits 50 Teilstudien junger Germanisten aus den letzten 5—6 Jahren umfasst. Auffallend ist in dieser Reihe die stattliche Anzahl von Studien über philosophische und kulturgeschichtliche Probleme, ein Zeichen dafür, dass die vergleichende Literaturwissenschaft heute immer mehr über den engeren Bereich der Dichtung hinausgeht. Wir heben hier nur die im Laufe des letzten Studienjahres veröffentlichten Arbeiten kurz hervor. Béla Radnai untersucht in seiner Arbeit „Rasse, Volk und Menschheit. Ein Ideenkonflikt in der deutschen und ungarischen Aufklärungsliteratur“ Fra-

gen, die wir heute als besonders zeitgemäss empfinden, und bringt lehrreiche Beiträge zur Geschichte der antropologischen Forschung in Ungarn um die Wende des 18. und 19. Jahrhunderts. Ottilie *Örkényi* behandelt in ihrer vergleichenden Studie „Der kunstgeschichtliche Gedanke“ die ersten Spuren einer kunstgeschichtlichen Betrachtung im deutschen und ungarischen Schrifttum. Klara *Csia* untersucht in ihrer Arbeit „Der Philhellenismus“ Entstehung und Verlauf der griechenfreundlichen Bewegung in der Dichtung und im öffentlichen Leben. Eine sorgfältige und verständnisvolle Biographie der Karoline *Unger Sabatier*, der Freundin und Braut Nikolaus *Lenaus* erhalten wir von Margarete *Faragó-Polgár*. Klara *Benedek* schildert in ihrer Arbeit über die „Mitglieder der Ungarischen Mineralogischen Gesellschaft in Jena“ die Tätigkeit der aus ungarischen Studierenden der Universität Jena bestehenden gelehrten Gesellschaft. Maria *Szalóky* veröffentlicht in ihrer Studie „Briefwechsel zwischen Gräfin Nikolaus Markovich und Josef Kármán“ die literarischen Spuren eines Liebeserlebnisses des verdienten ungarischen Literaturorganisations Josef *Kármán* während seines Aufenthaltes in Wien im Jahre 1788; die in deutscher Sprache geschriebenen Briefe bieten einen beachtenswerten Beitrag zur deutschen Bildung des bedeutenden ungarischen Literators. Elisabeth *Bürger* deckt in ihrer Arbeit „Friedrich Nikolai und die ungarische Aufklärung“ die Beziehungen des deutschen Aufklärungsliteraten zu Ungarn, seine Ungarnreise und seinen Briefwechsel mit ungarischen Aristokraten auf, und untersucht die Quellen der ungarischen Beiträge der „Allgemeinen Deutschen Bibliothek“. Über die Tätigkeit H. G. *Bretschneiders* in Buda (Ofen) als Universitätslehrer handelt

die Arbeit von Margarete *Szabó*, während Judit *Fejér* in ihrer Studie über „Das Oratorium“ den Weg der Kunstgattung in der Literatur zeichnet. Beachtenswerte Beiträge zu den ungarischen Beziehungen des Vorkämpfers der Idee eines Donaureiches, des *Freiherrn von Hormayr* bringt Ludwig *Vajk* in der Arbeit „Hormayr und Böttiger. Briefe zur Geschichte des Geisteslebens in Wien“, die vielfach den Nachlass des verdienten Deutschforschers Arthurs Weber heranzieht. Eine lebensvolle Biographie über den Germanisten Karl Julius *Schröer* schreibt Gyula *Karl Horányi*. Das neueste Heft der Schriftenreihe, die umfangreiche Studie von Előd *Halász* über „Nietzsche und Ady“ soll besonders besprochen werden. Im ganzen bietet die Schriftenreihe ein höchst erfreuliches Bild von der vielseitigen und unermüdligen Tätigkeit des Deutschen Institutes an der Universität Budapest und seines vorzüglichen Leiters.

Deutsche Studie über die „Tragödie des Menschen“. Eine geistvolle und feinsinnige Studie über die „Tragödie des Menschen“ von Imre *Madách* gab Dr. Wolfgang *Margendorff* als Band VII. der von Univ.-Doz. Dr. Otto C. A. *zur Nedden* geleiteten *Schriftenreihe des Theaterwissenschaftlichen Instituts der Friedrich Schiller-Universität Jena*, „Das Nationaltheater“, heraus. (Verlag Konrad Triltsch, Würzburg). Wie Verf. in dem Geleitwort bemerkt, wurde er auf das Werk von *Madách* durch seinen Lehrer, den Leiter der Schriftenreihe aufmerksam gemacht, der in seinem Kolleg „Das europäische Drama der Gegenwart“ die „Tragödie des Menschen als das bedeutendste und repräsentativste Werk der ungarischen dramatischen Literatur“ behandelte. Durch die Aufführungen der ungarischen Dichtung auf deutschen Büh-

nen, durch den Wiederhall dieser in der deutschen Presse, ferner durch Studienreisen in Ungarn wurde Verf. immer mehr zur Vertiefung in das Werk angeregt; das Ergebnis seiner Studien ist nun das vorliegende Buch. Die breit angelegte Arbeit Margendorffs ist in der Tat eine der bedeutendsten Schriften über die Tragödie des Menschen. Verfasser zeigt sich nicht nur in der Geschichte des ungarischen Dramas in anerkennenswerter Weise bewandert, sondern erörtert sämtliche aus der Dichtung sich ergebende Fragen mit so viel liebevollem Verständnis und gründlicher Sachkenntnis, dass wir von ihm in der Erforschung der geistigen Beziehungen zwischen Deutschtum und Ungartum mit recht noch manch bedeutsame Leistung erwarten dürfen. Nach einer eingehenden Textanalyse der ungarischen Dichtung behandelt Verfasser Entstehungsgeschichte, Aufbau, Gestalten und Bühnenlaufbahn des Werkes, zieht dann einen Vergleich zwischen der Tragödie und „Faust“, um dann schliesslich in geistvoller Weise Wege und Möglichkeiten einer Bearbeitung der ungarischen Dichtung für den Film zu erwägen. Die Arbeit ergänzt ein vorzügliches Literaturverzeichnis, das für den ungarischen Forscher dadurch besonderen Wert erhält, dass es die in den deutschen Blättern erschienenen Aufsätze über die Dichtung Madáchs zusammenfasst.

Deutsche Wesensart in der Wissenschaft. Ausführlich behandelt dieses für uns so ansprechende Thema Prof. Dr. Gyula Kornis in seinem unlängst im Verlag der Franklin-Gesellschaft erschienenen Werk *Tudomány és nemzet* („Wissenschaft und Nation“). Nach der Erörterung methodischer Fragen zur Untersuchung des Nationalcharakters wendet er sich der deutschen, französischen und englischen Geistigkeit zu, um ihre wissenschaftliche Denkform darzulegen. Wis-

senschaft als Summe von Kenntnissen ist das Gewissen der Nation — betont Verf. — da sie die bewusste Verantwortung für den kulturellen Fortschritt übernimmt. Der nationale Charakter und Geist erstarren niemals: jede Generation schafft sie neu und baut an ihnen weiter. Die mannigfachen Abwandlungen der Bedeutung des Wortes „Wissenschaft“ bei den einzelnen Völkern zeigen klar die kennzeichnende Art ihres Denkens und Wertsens. Bei der Untersuchung der deutschen Geistesart ergeben sich Verwickeltheit und Polytypismus als kennzeichnende Züge. Verf. weist auf den Ausspruch *Nietzsches* über die Vielgestaltigkeit des germanischen Genius hin, behandelt dann das bekannte Schlagwort über das „Volk der Denker und Dichter“ und untersucht dann eingehend das Offene, stets Werdende, auffallend Dynamische, Unausgeglichene und Unvollendete in der deutschen Geistesstruktur. Gegensätze schliessen sich nicht aus, sondern finden sich in der Tiefe der Seele. Auch der Grundzug der deutschen Metaphysik zeigt seit *Cusanus* über *Leibniz*, *Kant*, *Schelling* und *Hegel* das Streben nach einer „coincidentia oppositorum“, nach einem Ausgleich der Gegensätze. Als den Kern der deutschen Geistesstruktur bezeichnet Verf. den Voluntarismus.

Die Donau, Deutschlands anderer Schicksalsstrom. Diesen Titel trägt eine vorzügliche Arbeit von Victor *Pietschmann*, die in dem von dem Verlag *Eugen Diederichs in Jena* herausgegebenen *Ostmark-Schriften* erschien. Verfasser behandelt eingehend sämtliche Fragen des gewaltigen Stromes: seine Geschichte von der Urdonau, seine Stellung in der Geschichte der Menschheit, die Erweiterung seines Geltungsgebietes und vor allem seine Bedeutung für das Deutschtum. Bedauerenswert ist von ungarl-

schen Standpunkt aus, dass Verfasser die Bedeutung der Donau in dem Leben der Völker des Donau- und Karpathenbeckens nur flüchtig streift. Gewiss ist die Donau „Deutschlands anderer Schicksalsstrom“, noch mehr aber ist sie „Schicksalsstrom“ für Ungarn und die Völker des Karpathenbeckens, die ganz in ihrem Bereich leben. Es wäre zu wünschen, dass das sonst gut lesbare Werk in einer neuen Auflage auch in dieser Richtung entsprechende Ergänzungen erfahre.

Sommerkurse des Deutschen Musikinstitutes für Ausländer. Ein entzückend ausgestatteter Prospekt, der uns in diesen Tagen in die Hände kam, zeigt die diesjährigen Sommerkurse des deutschen Musikinstitutes für Ausländer in Potsdam und Salzburg an, und veröffentlicht Programm und mitwirkende Lehrkräfte in wohl gelungenen Bildern. Nach dem Programm sollen die Sommerkurse von Mai bis September folgende Fächer umfassen: Dirigieren, Klavier, Orgel, Violine, Violon-cello, Viola, Kammermusik, Gesang, Regie und Dramatische Darstellung. Da uns wohlbekannt ist, mit welchem Erfolg in den vergangenen Jahren die Sommerkurse verliefen, wollen wir hoffen, dass sich an ihnen auch in diesem Jahre recht zahlreiche ungarische Musiker beteiligen werden.

Hermann von Salza. Ein auch für uns beachtenswertes Heft gab im Verlag von J. C. B. Mohr, Tübingen Erich Caspar unter dem Titel *Hermann von Salza und die Gründung des Deutschordensstaates in Preussen* heraus. Das Leben des durch seine Tätigkeit in Siebenbürgen bekannten grossen sächsischen Kolonisators ist auch für den ungarischen Leser lehrreich und anregend. Obwohl die Beziehungen Hermann von Salzass zur ungarischen Geschichte nur vorübergehend und wenig erfreulich waren,

wendet sich die ungarische Öffentlichkeit dennoch mit Interesse seiner Tätigkeit zu, die ihm angemessener war und in der er unter günstigeren Voraussetzungen seine Kräfte freier zur Entfaltung zu bringen vermochte.

Ein deutscher Attila-Roman in ungarischer Übersetzung. Der halbamtliche Verlag *Stadium* gab in der gelungenen Übersetzung des Vorsitzenden der ungarischen Pressekommission Michael *Kolosváry-Borcsa* den Attila-Roman des bekannten deutschen Schriftstellers Gerhart Ellert heraus, dessen romanhafte Biographien Karls V., Wallensteins und des Papstes Sylvester II. in Ungarn bereits wohlbekannt waren. Wir begrüssen die Übersetzung des Romans als wirksame Tat des deutsch-ungarischen Kulturaustausches und als sinnvolle Gegengabe der deutschen Übersetzung des im Februarheft unserer Zeitschrift angezeigten ungarischen Attila-Romans von Géza *Gárdonyi* „Wer bist du?“ Ellerts Werk schliesst sich in verdienstvoller Weise der langen Reihe der deutschen Attila-Bücher an, und führt die mit den deutschen Chronisten des Mittelalters einsetzende reiche Überlieferung fort. Die deutsche Öffentlichkeit unserer Tage wendet sich der Gestalt des grossen Welteroberers mit gesteigerter Aufmerksamkeit zu; besonders lebendig wird sie für die Geschichte der deutsch-ungarischen Schicksalsverbundenheit durch den Umstand, das der grosse Hunnenkönig sich vor allem unter germanischen Fürsten und Stämmen einer besonders warmen Verehrung erfreute, und dass dem Eroberungswillen der „Geissel Gottes“ nur das germanische Schwert wirksam Einhalt zu gebieten vermochte.

Zeitschriften für italienisch-ungarischen Kulturaustausch. Neben dem Deutschtum lebte das Ungartum im Laufe seiner Geschichte vor allem

mit dem italienischen Volk und dessen Kultur in enger Schicksals- und Interessengemeinschaft. Heute kämpft das Ungartum mit Italien und Deutschland gegen den gemeinsamen Feind, und das Interesse für italienische Kultur nahm in Ungarn in den letzten Jahren einen bisher kaum geahnten, erfreulichen Aufschwung. Allerdings trug dazu wesentlich der Umstand bei, dass Ungarn nach dem Weltkrieg den ersten positiven Schritt in der Aussenpolitik zunächst von Italien unterstützt wagen konnte, und dass auch das italienisch-ungarische Kulturabkommen als erstes dieser Art abgeschlossen wurde. Ausser den zahlreichen Übersetzungen wird für die dauernden Beziehungen und den Kulturaustausch der beiden Länder vor allem durch die Zeitschriften gesorgt. Manche von diesen können bereits auf eine Vergangenheit von Jahrzehnten zurückblicken, ein beträchtlicher Teil erscheint jedoch erst seit wenigen Jahren, ja Monaten. Die älteste italienisch-ungarische Zeitschrift ist die *Corvina* der *Matthias Corvinus-Gesellschaft*, die bereits in mehr als zwanzig Jahrgängen vorliegt. Sie ist zunächst ein Organ für Literatur, Geschichte, Kunst und Kulturaustausch, und umfasst in italienischer Sprache etwa dieselben Arbeitsgebiete wie unsere Zeitschrift in deutsch-ungarischer Richtung. Als Herausgeber zeichnen Tibor Gerevich und Alois Zambra, beide Professoren an der Universität Budapest, die sich um die Pflege der kulturellen Beziehungen mit Italien besonders verdient machten. Die Monatschrift *Forum* erörtert vor allem geopolitische Fragen in volkstümlicher Form, soweit diese die Belange beider Länder berühren. Herausgeber der Zeitschrift sind Stefan Horváth und Friedrich Marjay. Erst seit kurzer

Zeit erscheint *Olasz Szemle* („Italienische Rundschau“), das amtliche Organ des *Istituto Italiano di Cultura* in Budapest, das in prachtvoller Ausstattung und kunstvoller Gestaltung dafür sorgt, dass die kulturellen Beziehungen zwischen Italien und Ungarn in breitesten Schichten der ungarischen Öffentlichkeit zum Bewusstsein gelangen. Das ungarische Publikum sieht der Tätigkeit der Zeitschrift, die von dem Direktor des italienischen Kulturinstitutes und Ladislaus Pálinkás geleitet wird, mit lebhaftem Interesse entgegen. Für das italienische Publikum bestimmt ist die zunächst geschichtliches Material enthaltende Monatschrift *Rassegna d'Ungheria*, die von Rodolfo Mosca, Béla Gády und Paul Ruzicska geleitet wird. In Mailand erscheint das Zweiwochenblatt *Rassegna Danubiana*, das die gemeinsamen Probleme beider Länder vor allem den Tagesereignissen folgend in Wort und Bild behandelt. Die in Steindruck erscheinende, gleichfalls zweiwöchentliche *Nova Ungheria* in Budapest — von Karl András geleitet — bietet dem italienischen Publikum ungarisches Nachrichtenmaterial. Schon aus den angeführten Titeln geht hervor, dass der Arbeitskreis der ungarisch-italienischen Zeitschriften sämtliche Lebensgebiete umfasst; sie fördern einander gegenseitig, und gemeinsam dienen sie der Sache der ungarisch-italienischen Schicksalsgemeinschaft und kulturellen Zusammenarbeit. Schliesslich sei noch erwähnt, dass unlängst die italienische Jugendzeitschrift *Libro e Moschetto* eine ungarische, das in Budapest erscheinende Jugendblatt *Fiatalok* („Jungen“) aber eine italienische Nummer herausgab; auch das italienische Blatt *Termini* gab in Albumformat eine ungarische Sondernummer von stattlichem Umfang heraus.

INHALT DES JUNIHEFTES 1942.

Deutsch-ungarische Wirtschaftsverflechtung in Krieg und Frieden. Von <i>vitéz Theo Surányi-Unger</i>	321
Neue Wege der ungarischen Mundartenforschung. Von <i>Elemér Bakó</i> (mit Karte)	336
Die älteste ungarische Stadt. Von <i>vitéz Géza Szarka</i> (mit Karte und 3 Bildtafeln)	345
Ungarische Truppen im dänischen Krieg. Von <i>Árpád Markó</i>	356
Der ungarische Tanz im Volk und in der Kunst. Von <i>Adrienne Schmidt-Szendrő</i> (mit Bildtafel)	362
Künstlerwochen in der Hauptstadt Siebenbürgens. Von <i>Eugen Dénes</i>	369
Deutsche Bildnisse. Von <i>Alexander Márai</i>	372
Erbstück. Gedicht von <i>Stephan Sinka</i> , übersetzt von Friedrich Lám	375
Baranya. Gedicht von <i>Koloman Sértő</i> , übersetzt von Friedrich Lám	376

Rundschau

„Kabale und Liebe“ im Ungarischen Nationaltheater (mit Bildtafel). — Kazinczy-Bibliothek der Deutsch-Ungarischen Gesellschaft in Berlin. — Ungarische Hefte. — Veröffentlichungen der Ungarisch-Deutschen Gesellschaft. — Ein ungarischer Bayreuth-Roman in deutscher Sprache. — Neue Studien über deutsch-ungarische geistige Beziehungen. — Deutsche Studie über die „Tragödie des Menschen“. — Deutsche Wesensart in der Wissenschaft. — Die Donau, Deutschlands anderer Schicksalsstrom. — Sommerkurse des Deutschen Musikinstitutes für Ausländer. — Hermann von Salza. — Ein deutscher Attila-Roman in ungarischer Übersetzung. — Zeitschriften für italienisch-ungarischen Kulturaustausch.	377
---	-----

MITARBEITER DIESES HEFTES :

Dr. *vitéz Theo Surányi-Unger*, o. ö. Professor an der Universität Pécs (Fünfkirchen), Vorsitzender des Wissenschaftlichen Ausschusses der U.- D. G., geschäftsführender Präsident des Mitteleuropäischen Wirtschaftstages, Hauptschriftleiter der Zeitschrift „Donaeuropa“.

Dr. *Elemér Bakó*, Assistent an der Universität Debrecen.

Árpád Markó, kön. ung. Oberst a. D., Mitglied der Ung. Akademie der Wissenschaften.

Adrienne Schmidt-Szendrő, Ballettlehrerin, Budapest—Berlin.

Eugen Dénes, Referent im kön. ung. Unterrichtsministerium.

UNSERE DICHTER :

Stephan Sinka, Bauerndichter und Erzähler.

Koloman Sértő (1910—1940), volkhafter Dichter der jüngeren Generation.

Alexander Márai, Erzähler und Dramatiker, dessen Werke zum Teil auch in deutscher Sprache zugänglich sind.

Verantwortlicher Schriftleiter und Herausgeber: *Béla Pukánszky*.

40-747. — Königl. Ung. Universitäts-Druckerei, Budapest. (V.: Richard Thiering.)

DIE SCHRIFTENREIHE DER UNGARISCH-DEUTSCHEN GESELLSCHAFT

herausgegeben von Generalsekretär Prof. *Alexander Varga v. Kibéd* bildet die natürliche Ergänzung unserer Zeitschrift im Sinne des Arbeitsprogramms der Gesellschaft. Während die Monatschrift UNGARN vor allem die Aufgabe hat ungarisches Land und Volk der deutschen Öffentlichkeit zu erschliessen, soll die in ungarischer Sprache erscheinende SCHRIFTENREIHE das Gedankengut des neuen Deutschlands — zunächst durch die Veröffentlichung von Vorträgen führender deutscher Persönlichkeiten, die diese in der Ungarisch-Deutschen Gesellschaft hielten, — der breitesten Schicht ungarischer Leser vermitteln und dadurch an der ideellen Annäherung von Deutschtum und Ungartum fördernd und vertiefend mitwirken.

Bisher erschienene Hefte der SCHRIFTENREIHE:

1. *Darré, R. W.*: A Német Birodalom és a délkelet-európai államok együttlüködése a mezőgazdaság terén (Zusammenarbeit zwischen dem Reich und den südosteuropäischen Staaten auf landwirtschaftlichem Gebiet). 1940 P 1.—
2. *Von Cochenhausen, F.*: Német katonai szellem a multban és jelenben (Deutsches Soldatentum in der Geschichte und Gegenwart). 1940 P 1.—
3. *Spranger, E.*: Kultúrák találkozásáról (Kulturen in Begegnung miteinander). 1940 P 1.—
4. *Hóman, B.*: Német-magyar sorsközösség (Deutsch-ungarische Schicksalsgemeinschaft). 1941 P 1.—
5. *Günther, H. R. G.*: A tehetségek kiválasztása (Menschenauslese). 1941 P 1.—
6. *Freisler R.*: Az új Európa jogrendje (Das Rechtsdenken des jungen Europa). 1941 P 1.—
7. *Strölin K.*: Lakásügy, városéptés és tájrendezés (Wohnungswesen, Städtebau und Raumordnung). 1941 P 1.—
8. *Von Tschammer und Osten*: Testnevelés békében és háborúban (Leibeserziehung in Krieg und Frieden). 1941 P 1.—
9. *Schwerin von Krosigk L. gróf*: Háborús pénzügyi gazdálkodás (Kriegsfinanzierung). 1941 P 1.—
10. *Storm E.*: Az állam és a gazdaság (Staat und Wirtschaft.) 1941 P 1.—
11. *Pukánszky B.*: Mozart. 1942 P 1.—



OLZK

Országos Literatúra Központ